

Aug. 1925

Östtjöllec Heimablattec



Eggers Linn

Redaktion: Dr. Richard Schneider, Mühlen
bei Innsbruck (Schulhaus). Alle
redaktionellen Beiträge und Anfragen wollen dort-
hin gerichtet werden.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschrif-
ten und Sendungen, wie
Neubestellungen, Adressenänderungen und Geldsen-
dungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der
„Tiroler Nachrichten“, Wien, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12
Nummern) einschließlich
Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Wiener
Nachrichten“ 50.000 Kr., mit denselben 72.000 Kr.
Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzel-
nummer 4.000 Kr. Zur Beachtung! In Osttirol
können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den
„Wiener Nachrichten“ bezogen werden.

Wir empfehlen „Tiroler Heimatblätter“,

Monatsheft für Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Schriftleiter: Professor Rudolf Sinwel in Mühlan.

Die „Tiroler Heimatblätter“ erscheinen in der Mitte eines jeden Monats in zweifacher Ausgabe:
als kleine Ausgabe für das Unterinntal und
als große Ausgabe für ganz Nordtirol (einschließlich Außfern).

Im Bedarfsfalle behält sich der Verlag die Herausgabe von Doppelheften vor.

Bezugspreise: Kleine Ausgabe: Halbjährig, mit Postbezug oder durch den Buchhandel
20.000 Kronen - 2 Schilling. Große Ausgabe: Halbjährig, mit Postbezug oder durch den Buch-
handel 30.000 Kronen - 3 Schilling.

Bestellungen und Geldsendungen sind ausschließlich nur an den „Tiroler Heimatblätter“-
Verlag (Eduard Lippott), Ruffstein, zu richten.

Beiträge und Zuschriften an Professor R. Sinwel in Mühlan bei Innsbruck.

Anzeigen — bei der Verbreitung im ganzen Lande von großer Wirksamkeit — werden
nach festen Preisen berechnet; bei Wiederholung Nachlaß.

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Wien,

(Bauernheim)

ist pupillarischer und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung
von Münder-Geldern und Kautionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle
sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck

Niederlassung Wien, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung
zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlags-
dauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinscheinen (Kupons) und
verlosten Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks,
Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft auslän-
disches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt
Erneuerungsscheine und neue Zinscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertgegenstände in
Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen
gegen mäßige Gebühren.

Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Wien (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche
Bankgeschäfte besorgt.

Osttiroler Heimatblätter

Beilage der „Lienzer Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

2. Jahrgang.

Dezember 1925.

Heft 12.

Inhaltsangabe: Alt-Lienz. Von Dr. Josef Weingartner. (Schluß.) / Das Berchtesgaden in Oberdrum vor 60 Jahren. Von Herm. Mang, Brizen a. E. / Anras. Geschichte eines alten Pfliegerortes und einer alten Pfarre. Von Koop. Karl Maister, Anras. / Mütterleins Weihnachtstraum. Von Ignaz Ingruber. / Altes Hirtenlied. Durch Herrn Jakob Glieber († 1917) Bildhauer in Leifach mitgeteilt. / Herbergslied. Von Vinzenz Unterkircher, Grafendorf. / Ein altes Weihnachtslied. (Altes Kirchenlied in Swabl.) / Weihnachtslied. Von Vinzenz Unterkircher, Grafendorf. / Weihnachtslied. / Weihnachtszauber im Lannwalde. Von Ignaz Ingruber. / In Acht und Bann. Eine Weihnachtsgeschichte aus alter Zeit. Von Koop. Karl Maister, Anras. / Aus den Jugendjahren eines Iseltaler Wübls. Von R. K. / P. Markus Bergerner. D. S.

Frohe, gnadenreiche Weihnachten und ein glückreiches Jahr 1926

wünscht für die Heimat und all deren Freunde

Die Schriftleitung der „Osttiroler Heimatblätter“.

Alt-Lienz.

Von Dr. Josef Weingartner.

Interessant ist auch, was aus der Reformationszeit überliefert wird. Am Bauernkriege scheint sich zwar die Lienzer Gegend wenig beteiligt zu haben und als 1521 Michael Gaismayer, der berühmte Bauernhauptmann auf seinem kühnen Zuge von Singau her nach Lienz berührte, wurde seinen Soldaten der Eintritt ins Schloß Bruck verweigert und die Bürger von Lienz hielten sich so tapfer, daß ihnen Ferdinand sogar ein eigenes Abrennungsschreiben sandte. Aber in religiöser Hinsicht lebte es im 16. Jahrhundert weit. Die neue Lehre hatte nicht nur das Volk, sondern teilweise auch die Geistlichkeit ergriffen und gerade der Lienzer Pfarrvikar Koloman Prantner war einer der Vereinten. So suchte er mit aller Kraft die Kommunikation unter beiden Gestalten einzuführen und 1575 traute er sogar seine Tochter dem Wittibernaart, Kooperator in Döllbach, unter großer Feierlichkeit an. Als dann der Pfarrvikar wegen dieses öffentlichen Vergernisses vom Erzbischofe (Lienz gehörte bis 1808 kirchlich zu Salzburg) eingesetzt und aus der Erzdiözese verwiesen wurde, legten die Bürger von Lienz für ihn Fürsprache ein, da er doch sonst ein guter und eifriger Seelsorger

gewesen sei. Er sei als Jonas Kürnbirger, früher Pfarrer in Thaur, zuerst als Prediger, dann als Pfarrer in Lienz seine Wirksamkeit entfaltet, bestreite sich die Verhältnisse. Im übrigen war Lienz eine sehr angesehenen Pfarrei und in der Reihe der Pfarrherren erscheinen unter anderem auch Kaiser Maximilians Rat Balthasar Merklin, der später Bischof von Hildesheim, und Christoph Madrug, der Kardinal und Bischof von Porto, Trient und Brizen wurde. Als Episode aus dem religiösen Leben unserer Stadt sei auch die Verehrung der seligen Ursula von Lienz erwähnt, die 1442 im Alter von drei oder vier Jahren nach dem allgemeinen Glauben von den Juden gemartert wurde. Den Juden wurde der Prozeß gemacht und das Andenken der kleinen Ursula stand gleich dem des Simon von Trient und Andra von Rinn in hohen Ehren. Später vergaß man fast darauf und erst in der neuesten Zeit ist die Erinnerung an die Ursula von Lienz wieder neu erweckt worden.

Als bedauerliches Gegenstück mag der Hergenprozeß Erwähnung finden, der 1680 gegen Ehrenziana Pichler und ihre vier unmündigen Kinder geführt wurde. Wohl setzten sich der Arzt Gabriel Berzi und der Pfarrer Adam Vogel dem herrschenden Aberglauben mit aller Kraft entgegen, aber das Vorurteil war noch zu stark und das Urteil der

Behörde lautete dahin, daß die „Hege“ im Falle der Bekehrung zuerst erdroßelt, dann enthauptet und endlich verbrannt, sonst aber bei lebendigem Leibe verbrannt werden solle. Auch die drei älteren Kinder wurden hingerichtet.

Mit diesen Ereignissen sind wir freilich über die Zeit der Görzer schon weit hinausgekommen. Denn 1500 war Leonhard, der letzte Graf von Görz, auf dem Schlosse Bruck gestorben und nach den Erbverträgen zwischen Görz und Oesterreich fiel die Herrschaft Lienz mit den übrigen Görzer Landen an Kaiser Maximilian. Das Bewußtsein, das Lienz von Anfang an eigentlich zu Kärnten gehörte, hatte sich längst verflüchtigt. Von der alten Gaugrafschaft Lurn bestand nicht einmal der Name mehr und im Laufe des späteren Mittelalters hatte man sich immer mehr daran gewöhnt, Lienz mit dem Pustertale zusammenzunehmen und das ganze Gebiet als „Grafschaft im Pustertal und zu Lienz“ oder auch als „südliche Grafschaft Görz“ zu bezeichnen. Auch war Oberkärnten im 15. Jahrhundert mehrere Jahrzehnte vom übrigen Görzer Besitz ganz getrennt und bei Oesterreich gewesen und so kam es, daß Kaiser Maximilian Lienz und das Pustertal nicht an Kärnten, sondern an Tirol anschloß. Freilich mußte er die Herrschaft Lienz aus Geldnot an Michel von Wolkenstein-Rodenegg verkaufen, dessen Nachkommen sich in der Liebburg einen stattlichen Herrenitz erbauten und Lienz bis 1633 innehatten. In diesem Jahre machten sie aber Konrads und Lienz wurde vom Haller Damenstift erworben. Nach seiner Aufhebung durch Josef II. im Jahre 1783 kam Lienz direkt an den Staat und Schloß Bruck, die Residenz der alten Görzer Grafen, von denen Oesterreich ein so bedeutendes Gebiet geerbt hatte, wurde ähnlich wie das Stamm- und Hauptschloß Tirol pietätlos verkauft und für lange Zeit dem Verfall preisgegeben.

Es ist klar, daß mit dem Aussterben der Görzer auch Lienz selber an Bedeutung verlieren mußte. Statt der ehemaligen glänzenden Hofhaltung mit Rat und Kammer und fürstlicher Kanzlei für ganz Görz gab es nun nur mehr etliche Beamte in Lienz, deren Amtsbereich sehr enge war, so den Schloßhauptmann und Herrschaftsverwalter, der die politische Verwaltung leitete und bei Gerichtssachen die zweite Instanz bildete, den Rentmeister, der die herrschaftlichen Naturalabgaben entgegennahm, den Steuereinnahmer, den Mautannahmer, je einen Richter und Schreiber für das Stadt- und für das Landgericht, den Schreiber für die zweite Gerichtsinstanz, den Oberjäger und Forstmeister. Unmittelbar im Dienste der Herrschaft standen auch die zwei Schloßmaier und der Hofmüller, deren Namen sich auf den betreffenden Sitzungen noch bis heute erhalten haben. Auch die Herrschaftsinhaber residierten in der Regel nicht in Lienz und ebenso zogen die anderen Adelligen davon, verarmten oder starben aus. Von manchen ihrer Burgställe sind heute nur noch kümmerliche Mauerreste unter dem moosigen Waldboden zu finden, so von den ehemaligen Burgen bei Leisach, Tristach, Lavant und auch die letzten

Trümmer vom Schloß Thurn sind vom Gras überwachsen. Zahlreiche Brände erschöpften den Wohlstand der Bürger, der Handelsverkehr nahm ab, und die Landwirtschaft, die viele Bürger betrieben und teilweise heute noch betreiben, war auch nicht imstande, einen größeren Reichtum nach Lienz zu bringen. So wurde denn die ehemalige Görzer Residenz das stille und entwicklungslose Landsdädtchen, das es bis heute in die jüngste Zeit geblieben ist, und erst die Eröffnung der Pustertaler Bahn und der Fremdenverkehr hat wieder mehr Leben und eine bedeutende Zunahme der Einwohnerzahl mit sich gebracht.

* * *

Diese neueste Phase hat auch schon im Stadtbild ihren Ausdruck gefunden. Man denke nur an den Bahnhof, an den Lienser Hof, an Kaserne und Schulhaus, an die neuen Straßenlinien und Häuser in der Kalkgrube und jenseits der Isel. Leider fiel dieser äußere Aufschwung hier wie anderwärts in eine Zeit künstlichen Tiefstandes und Lienz ist infolge dieser Bauten wohl größer, aber im ganzen und großen kaum schöner geworden. Möglich, daß hier die Zukunft noch manches besser macht, denn die ganze Bewegung, die der bisherigen Stadterweiterung zugrunde liegt, ist noch nicht an ihrem Ende, ja vielleicht noch nicht einmal an ihrem Höhepunkte. Wenigstens vorläufig aber deckt sich auch das äußere Bild von Lienz durchaus mit dem, was der geschichtliche Ueberrest uns lehrt. Die Blüthezeit der Stadt war die Zeit der Görzer Grafen, und fast alles, was baulich zum Wesen unserer Stadt gehört, und wirkliche Bedeutung besitzt, geht heute noch auf diese Zeit zurück.

Auf den ersten Blick scheint das nicht recht einleuchtend zu sein, denn unter allen historischen Tiroler Städten hat Lienz von innen und außen den altertümlichen Charakter entschieden am wenigsten bewahrt. Die Hauptschuld daran tragen die häufigen Brände, die öfters bedeutende Teile und dreimal (1441, 1609, 1798) fast die ganze Stadt in Asche legten. Mit ganz wenigen Ausnahmen kann man sagen: keine Zinnen, Erker und Lauben, keine alte Fassadenmalerei, keine gotischen oder barocken Giebel unterbrechen und beleben das Einerlei der Straßen und auch die Tür- und Fensteröffnungen tragen der Mehrzahl nach neueren Charakter. Die Liebburg ausgenommen, besitzt Lienz fast nur unbedeutende, nüchtern und meistens niedrige Häuser, die sich zu wenig abwechslungsreichen, aber breiten und sauberen Gassen vereinigen, und nur ein Auge, das auf derartige Dinge eingeschult ist, wird an mehreren Häusern das hohe Alter wenigstens der unteren Partien feststellen können. Auch im Innern der Häuser finden sich nur selten interessante Motive, wie z. B. die Treppengalerie in Kohrachers Antiquariat, das säulengestützte Extrazimmer in der „Alten Post“, die Holzdecke in der Angerburg usw. Aber zunächst muß einmal in Erwägung gezogen werden, daß die äußere Gestalt von jeder einfacher und anspruchsloser war als anderswo. Denn wenn die nach dem Brande von 1609 erlassene neue

Feuerordnung bestimmt, daß die Häuser keine Vordächer mehr, sondern Zinnen oder Mantelmauern tragen, daß auch die Futterhäuser, Stadel und Ställe gemauert werden und daß die vielen einzelnen Badstuben bei den Häusern entfernt und durch eine oder zwei allgemeine Badstuben ersetzt werden sollen, so darf man daraus wohl den Schluß ziehen, daß schon das alte Lienz einen recht ländlichen und teilweise sogar dörflichen Charakter aufwies. Noch wichtiger aber ist die Tatsache, daß die Gesamtanlage der Stadt auch heute noch ganz wesentlich dem Mittelalter angehört. Nicht nur, daß die alten Stadtmauern noch fast in ihrem ganzen Umfange, wenn auch da und dort in Häusern und Stadeln eingebaut, vorhanden sind und eigentlich nur die Tortürme, von denen der Spitalbrückenturm noch 1810 von den Franzosen in Verteidigungszustand versetzt wurde, seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschwunden sind, auch die Anlage des oberen und noch mehr des unteren Stadtplatzes ist noch durchaus mittelalterliches Erbgut und ebenso gehen, als die natürlichen Zufahrtswege einerseits vom Pustertal und vom Heital, anderseits von Kärnten, die Schweizer- und die Messinggasse und die Reichsstraße jenseits der Isebrucke weit zurück. Gerade in der Schweizergasse und beim Siegenhaus, an einem der ältesten Bildstöcke Tirols, haben sich die ältesten Malereien von Lienz erhalten.

Von allen diesen Straßenbildungen besitzt wohl der untere Stadtplatz die beste Wirkung und die eigenartigste Note. Die Häuser treten hier sehr weit auseinander und bilden einen wirklichen Platz, ein allseits geschlossenes, durchaus einheitlich wirkendes Raumganzes, das in der Mitte von der hohen und breiten Masse der doppeltürmigen Liebhurg beherrscht wird. Konzertartig himmungsvoll wirken überdies die hohen, alten Pappeln und bei festlichen Anlässen die doppelte, freistehende Flaggenzelle. Auch die Antoniuskirche mit ihren Pappeln trägt zur Eigenart des Platzes viel bei.

In die Zeit der Görzer reichen weiterhin auch fast alle kirchlichen Bauwerke von Lienz zurück, wenn sie auch nachher mannigfache Veränderungen erlitten, und die Görzer waren an ihrem Bau und ihrer Ausstattung meist auch unmittelbar beteiligt. So ist das ehemalige Karmelitenkloster eine Stiftung der Görzer aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und auch die heutige Form der Kirche, die nun von den Franziskanern betreut wird, dürfte auch dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören. Als Eigenheiten dieser Kirche wäre das unregelmäßig angelegte Presbyterium und das tiefe Einspringen der Strebepfeiler zu erwähnen, zwischen denen in förmliche Altarkapellen entstehen. Hinter drei Altären haben sich auch noch spätgotische Wandgemälde erhalten. Eines davon wurde nach einer unvollständig erhaltenen Inschrift von Meister Sebastian, Maler in Lienz, 1468 gemalt. Das Bild hinter dem Hochaltar dagegen stammt von Simon von Taiten, der auch im Schloß Bruck arbeitete. Auf dem ersten Seitenaltare rechts befindet sich eine stehende Pieta aus dem Beginne des 15. Jahrhun-

derts. Die ungewöhnliche Magerkeit des Christuskörpers ist sehr virtuos gegeben, der Kopf Mariens aber muß einmal überarbeitet oder gar neu aufgesetzt worden sein. Auf einem Stuch aus der Karmeliterzeit trägt das Gerippe Stoffkleider und wird als hochverehrtes Wunderbild verzeichnet.

Neben dem Kloster gibt es in Lienz auch ein „Klösterle“, die Heimstätte der Dominikanerinnen. Schon 1223 wird in Lienz ein, wie es scheint, freier Verein von frommen Frauenspersonen, Neubekehrte, Büßende, oder auch Schwestern genannt, urkundlich erwähnt. 1224 ist von einem geplanten Klosterbau die Rede, 1248 wird schon eine Kapelle angeführt, die sich die Schwestern auf eigene Kosten bauten und die uns in der heutigen Volksgangskapelle noch erhalten sein soll, und bald darauf wurde ein regelrechtes Kloster und eine ordentliche Kirche erbaut. 1253 bestätigte Erzbischof Philipp von Salzburg das Kloster und schrieb ihm die Regel des hl. Augustin nach dem Gebrauche des Dominikanerordens vor. Die Grafen von Görz werden deshalb als Stifter des Klosters bezeichnet, weil Meinhard IV. zu seinen ersten Wohltätern gehört (1240, 1243, 1247), und weil in der Folge auch zwei Görzerinnen, Eufemia und Elsbet, den Schleier nahmen und ihre Väter das meiste taten, um das Kloster auf sichere Füße zu stellen. Die Kirche besitzt keine günstige Raumwirkung. Sehenswert sind nur die lebendige, spätgotische Statue des hl. Wolfgang in der Seitenkapelle und das Altarblatt von Cosroe Dusi, dessen Hauptstärken, wie schöne Gruppierung, angenehme Farbe und sympathische Schönheit in Gestalt und Ausdruck, auch hier sich offenbaren.

Auch das Spital wurde von den Görzern mit Wohltaten bedacht und Kaiser Maximilian stiftete hier 1512 einen Jahrtag für den letzten Grafen Leonhard. Die heutige Kirche aber ist ein vollständiger Neubau von 1760 und zeichnet sich aus durch die vorzügliche Gliederung und die harmonische Wirkung des Innentammes und durch ihre helle, freundliche Ausschmückung, der sich auch der Hochaltar, ein schmuckes Rokokowerk, trefflich einfügt. Das Altarblatt mit dem Tode des hl. Josef ist ein stimmungsvolles Bild mit wirkungsvollen Licht- und Schattenkontrasten. In der Vorhalle steht eine herbe Holzstatue des hl. Leonhard aus dem 15. Jahrhundert.

Die Michaelskirche im Kindermarkt wird ebenfalls schon 1308 genannt. Der heutige Bau aber stammt erst aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, die offene Vorhalle, die stark betonten Strebepfeiler und innen das reiche Netz astartig verflochtener Strebrippen geben ihm seinen Charakter. Der Bau geht wohl größtenteils auf die schon früher erwähnten Herren von Gruben zurück, die im Kindermarkt mehrere Häuser besaßen. Noch heute tragen manche davon über der Lüre ihren Wappenstein. Sie hatten in St. Michael auch ihre Begräbnisstätte. Der Bau hat seit dem 16. Jahrhundert keine Veränderung erlitten. Nur die Wände wurden später übermalt und auf dem Sängerkore sieht man noch die

Reste eines Marienbildes mit den freien, leichten Linien der beginnenden Renaissance und darunter einen Wappenstein mit der Jahrzahl 1537 und dem Namen des Stadtrichters Andreas von Graben. Vielleicht befinden sich also unter der Tünche der Michaelskirche Fresken, die stilistisch für Tirol eine Merkwürdigkeit bedeuten. Die hübschen schwarz-goldenen Altäre stammen aus späterer Zeit, so der reiche Hauptaltar von 1683. Auf den Seitenaltären stehen äußerst virtuos geschnitzte Brustbilder der Kirchenväter. Unter den zahlreichen Grabsteinen wären zu erwähnen der des kaiserlichen Rates und Statthalters Virgil von Graben (1507), der mit den Grabsteinen der Pfarrkirche in manchen Stücken verwandt, im übrigen aber weit gröber und geistloser gearbeitet ist. Dann das große, aber einfache Renaissanceepitaph mit der hohen Figur des Freiherrn und Feldhauptmannes Halmeran von Kata und Summereck, und endlich die Grabstätten des Stadtrichters Andreas von Graben († 1560) und seiner Gemahlin Margareth († 1544), die in ihrer Säufung von ungeschönten Schrifttafeln, unharmonisch verbundenen Säulchen usw. einen fast barbarischen Geschmack bekunden. Als Kuriosum sei angeführt, daß an der Grabstätte des Andreas drei große, mit Kreuzen versehene Steinkugeln auf einem stumpfen, zylindrischen Felskolb angebracht sind. An den Denkmälern des Freiherrn von Rain und wahrscheinlich auch des Virgil von Graben bemerkt man die Spuren einer lächerlichen Prüderie, die an der damaligen Rittertracht sich stieß. Das Grabwappen ist in und außer der Kirche und auch an vielen benachbarten Häusern unzähligemale zu finden.

Die Antoniuskapeile, deren seltsames Türmchen mit den schlanken Pappeln viel zur Schönheit des unteren Stadtplatzes beiträgt, ist ein ebenso origineller als unregelmäßiger gotischer Winkel mit gut erhaltenem Gewölbe und einem hübschen Renaissancealtäre, etwa aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, das früher in der Liebburg gestanden haben soll. Auch am oberen Stadtplatz erhob sich einst eine Kirche, des hl. Johannes dem Täufer geweiht, die schon 1308 genannt wird, nach dem Brande vom Jahre 1798 aber nicht mehr aufgebaut wurde.

Der bedeutendste Kirchenbau in Leuz ist aber wie billig die Stadtpfarrkirche zum hl. Andreas, die freilich ziemlich außerhalb der Stadt liegt. Der früher romanische Bau wurde 1204 geweiht, 1444 wurde er mit der ganzen Stadt ein Raub der Flammen und an seiner Stelle entstand in den folgenden Jahren der heutige Bau, der 1457 die Konsekration erhielt. 1738 schlug der Blitz in Turm und Chor und seitdem fehlte bis 1908 dem Turme der Helm und das Presbyterium wurde um 1760 innen im Barockstil umgestaltet.

Die Raumwirkung der Schiffe ist im höchsten Grade originell. Das höhere Mittelschiff öffnet sich mit zwei kleineren und einem sehr großen Bogen, und zwar ohne eigentlich ausgebildete Säulen oder Pfeiler, gegen die Seitenschiffe, die breite Orgel-

bühne wächst durch den erwähnten großen Bogen auch in die Nebenschiffe hinein und bildet nach unten einen flachen Rundbogen und zwei seitliche Spitzbögen, die ungefähr den Schiffen entsprechen und in eine dreiteilige, schön gewölbte Vorhalle führen. Wer vom Chor aus nach rückwärts blickt und diese günstige, abwechslungsreiche Raumbildung mit ihren stimmungsvollen Beleuchtungskontrasten, mit dem gelblichen, zur grauweißen Mauertünche so gut lebenden Ton des schönen Rippennetzes und mit der prächtigen alten Flügelorgel zu einem Bilde zusammensieht, dem wird dieser Eindruck nicht mehr so leicht schwinden, von so eigenartiger Stimmungskraft ist er und so selten wird er ihn ein zweitesmal wiederfinden. Der gotische Teil der Leuzer Pfarrkirche stammt zwar von einem Tiroler, von Hans Humberger aus Sigmundskron, der auch in Heiligenblut baute, ist aber in seinem Stimmungsgehalt weder mit Nord-, noch mit Südtiroler Stadtkirchen verwandt und die Wirkung sucht trotz der ungeren Reife der gotischen Dekoration ihresgleichen.

Von diesem Standpunkt aus ist es gewiß zu behaupten, daß das Presbyterium eine eigene Rolle spielt. Die eben geschilderte Stimmung macht hier einer ganz neuen Platz, die nicht mehr so intim, dafür aber glänzender, strächtiger ist. Am Blaufarb leuchten die fein nuancierten Freskofarben des Chors so hell, als ob sie erst gestern gemalt worden wären, und den etwas bunten Reichtum der Töne überhandt verschönend ein zarter, schimmernder Duft. Leichte, phantasiereiche Stukkaturen umrahmen die Bilder und ziehen sich über die Gewölbekappen zu den Kapitellen hinüber, wo mannere, schön gebildete Engelnaben mit fliegenden Bändern und hochgeschwungenen Blumenkränzen in die Kirche hinabschauen. Der Hauptaltar gliedert sich dem ganzen Raum vorzüglich an. So sehr darum die Barockisierung ursprünglich zu bedauern war, für sich allein ist doch auch das Presbyterium eine wertvolle Leistung, ja noch mehr: auch die Differenzierung von Schiff und Chor besitzt ihre eigene Wirkung. Dem Gläubigen, der betend im streng und einfach gehaltenen Langhause weilt, erschließt sich vorne, wo der Hochaltar steht und das mystische Opfer gefeiert wird, ein hohes Tor, voll und silberhell flutet das Licht über die hohen, weißen Heiligengestalten, über die bunten Marmorfarben und goldenen Zierarten, nichtgetränkte Weihrauchwolken schweben zur Decke empor und das Auge blickt entzückt in den hellen Glanz, in die funkelnde Pracht einer schönen Welt.

Doch nun zu den einzelnen Kunstwerken der Pfarrkirche. Das Martyrium des hl. Andreas am Hochaltar, das Anton Zoller 1761 malte, ist zwar in der farbigen Gesamtwirkung durch ungleichmäßiges Nachdunkeln ungenießbar geworden; aber einzelne Partien, so der Heilige selber, der begeistert das Kreuz begrüßt, oder die Mutter mit dem Kinde im Dunkel, die plötzlich ein heller Lichtstrahl streift, zeugen von der tüchtigen Gestaltungskraft des Meisters. Am Tabernakel befindet sich eine sehr edelgeformte Kreuzigungsgruppe aus Erz. Der

rechte Seitenaltar, eine prächtige, lebendige Kokokarbeit von Mussaer (1774) mit Seitenstatuen von Paterer, umschließt ein altes Kreuzifix, das einst in der Stadt im Netzlischhause hing, im Jahre 1504 bei einem Verhär, als die Zeugen eben schwören sollten, von der Wand fiel und sich drei Finger der rechten Hand brach. Aus diesem Anlasse wurde das Kreuz in die Pfarrkirche übertragen und später auf diesem Altare aufgestellt. Heute noch wird es vom Volke hoch verehrt, und Egger-Lienz benützte es zu einem seiner berühmtesten Bilder als Modell.

Dem Stilcharakter nach dürfte das Kreuzifix nicht lange vor 1500 geschnitten worden sein. Es zeichnet sich aus durch ein ungemein markantes, energisches und dabei doch auch geschmackvolles Herausarbeiten des körperlichen Lebens und durch den tief ergriffenen Ausdruck des Kopfes. Der Gekreuzigte hat, von Qual übermannt, sein Haupt geneigt, Totenblässe liegt auf den eingesunkenen Wangen, auf den schmerzlichen Linien des Angesichtes, und schwer fallen die Nackenfröhne auf die Schulter, als dunkler Rahmen für das bleiche Antlitz. Auf dem linken, klassizistisch-kühlen Seitenaltare, den die Gebrüder Mosbrugger in den Zwanzigerjahren verfertigten, befinden sich löstige Statuen und ein schönes Bild der heiligen Nacht von einem Unbekannten, das sich in der Auffassung und Gruppierung an eine spät Correggio sehr häufige Darstellung anschließt. Das Orgelhause (1618) ist mit dem harmonischen Aufbau, den bemalten Flügeln, den schönen Statuen, dem reichen Goldschmuck auf schwarzem Grunde, mit den goldenen Rosetten und musizierenden Engeln, die überall als Füllungen angebracht sind, wohl das schönste und vornehmste Werk deutscher Renaissance, das in Lienz zu finden ist. Auch die beiden Grabheime in der Vorhalle gehören zu den schönsten Tirols. Links ist auf einer dicken Marmorplatte in sehr hohem Relief Leonhard, der letzte Graf von Görz, dargestellt. Kräftig faßt er die Standarte, ein energisches Mittergesicht mit kühn gebogener Nase blickt aus dem schweren Helm. Rings herum prägen die Wappen von Tiro, Görz usw. und stehen vier Engel mit Rauchfässern und Spruchbändern. Die Sicherheit, mit der die geringsten Kleinigkeiten, wie etwa die Musterung der Rüstung und die Ketten der Rauchfässer, aus dem Stein herausgemeißelt sind, das flüchtige Rollen des Fähnleins, der kühne Ausdruck des Gesichtes und endlich das wechselnde Spiel von Licht und Schatten, das durch das freie Vortreten einzelner Partien noch gehoben wird, verraten das hohe Können und die technische Gewandtheit des Meisters. Der rechtsseitige Stein trägt in weniger hohem Relief, aber in gleich schöner Arbeit die Bildnisse des Michael von Wolkenstein, dem Maximilian die Herrschaft Lienz verpfändete und seiner Gemahlin. Der Meister des ersten Steines ist Christoph Wenger, der, möglicherweise ein geborener Lienzler, zu den geschätzigsten Grabplastikern Tirols gehörte und 1506 auf den Befehl Maximilians eigens zu dieser Arbeit nach Lienz gesandt wurde. Wahrscheinlich ist auch

das Wolkenstein'sche Grabdenkmal ihm zuzuschreiben.

In der Sakristei steht ein Kreuz aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts mit gebogenen Querarmen. Besonders schön ist auch die Holzgruppe der hl. Anna selbdritt, eine wirklich gute spätgotische Arbeit, aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, die auch noch unserem heuligen Schönheitsgefühl ohne weiteres entspricht. Reichlich lohnt sich ein Gang in die Totengruft, unter dem Presbyterium, deren Gewölbe, aus dem Achteck konstruiert, auf einer massiven Mittelsäule ruht. Herb und altertümlich besungen, ziert und füllt den linksseitigen Schildbogen eine Kreuzigungsgruppe. Nicht viel jünger (nach 1400) dürfte die Pieta auf dem Altare sein, die auf ein beliebtes Gnadenbild zurückgeht. Eine Hochreliefgruppe der Beweinung Christi (um 1500) gibt die Szene recht lebendig wieder. Noch sympathischer berühren die Flachreliefs der hl. Barbara und Katharina die sich wie die Porträts zweier eunziger Prinzessinnen in eleganter, höflicher Zeittracht ausnehmen.

Der Fuß der Weihwasserschale, die beiden ungefügen Löwen am Friedhofstore, das Wasserbecken am Kirchenportale und vielleicht auch der Reliefkopf darüber sind Ueberreste der alten romanischen Kirche. Wenn von alledem, wie so oft angegeben wird, etwas noch römischen Ursprungs ist, so ist's am ehesten der letzterwähnte Kopf.

Auch der alte Friedhof, der die Kirche weihenvoll umgibt und mit ihr zu einer materiellen Einheit verwañcht, verdient hervorgehoben zu werden. Die kleinen Arkaden und Nischen im Süden und Osten gehören noch dem 16. Jahrhundert an, die übrigen Bogenhallen sind im 19. Jahrhundert dazugekommen. Nach der Errichtung des neuen Friedhofes wurde der alte ziemlich vernachlässigt und drohte bereits zur völligen Ruine zu werden. Erst der prächtige Einfall, den stimmungsvollen Ort als Kriegerdenkmal für den ganzen Bezirk Lienz wieder auszugestalten, hat hier Wandel geschaffen. Die Arkaden sind von den einzelnen Gemeinden übernommen und hergestellt, die von Clemens Holzmeister entworfene Haupthalle und vier Fresken von Egger-Lienz, dem bedeutendsten Künstler, den die Stadt je nuzumeisen hatte, machen sie zu einem auch für alle Zukunft hervorragenden und kunstgeschichtlich wichtigen Denkmal. In einer Arkade der Südseite befindet sich der kleine, flache Grabstein eines Andreas von Graben (1522), der in fließend weichen Linien einen liegenden Ritter in voller Wehr und mit gestüttem Haupte darstellt. Daneben ist die unbedeutende Grabplatte eines späteren Andreas von Graben (1540) eingemauert, die unter anderem auch hebräische Buchstaben trägt.

Am unmittelbarsten an die Görzer Grafen erinnert natürlich das Schloß Bruck, das sie sich Ende des 13. Jahrhunderts als Residenz erbauten. Dieser ersten Bauzeit gehört nach der mächtige Turm an, der noch romanische Doppelbogenfenster zeigt, und der die Burg dort, wie sie am leichtesten angreifen war, nämlich an der Bergseite schützen

sollte, während an den drei anderen Seiten schon das abschließige Terrain die Verteidigung erleichterte. Auch der Wohnbau, der einen Binnenhof einschließt, gehört noch dem 13. Jahrhundert an, wurde aber später verschiedentlich verändert und vermutlich auch erhöht. Die Vorwerke, der Torbau und die runden Zwingertürme endlich sind erst am Ausgang des Mittelalters dazugekommen. Am altertümlichsten wirkt heute die Kapelle, eine interessante Anlage mit einem romanischen, zweigeschossigen Altarraum und mit einer hölzernen Galerie, die für die Herrschaft diente, sowie auch von einem danebenliegenden Zimmer aus ein schiefes Fensterchen den Blick zum Altare vermittelt, und mit derben, aber wohl-erhaltenen Wandgemälden, die Graf Leonhard durch den Maler Simon von Taisien ausführen ließ. Leonhard starb, noch bevor er die Arbeit bezahlt hatte und Meister Simon mußte viele Geduld haben, bis ihm der Erbe der Görzer, Kaiser Maximilian die Schuld beglich. Simon hat im ganzen Pustertal auch anderwärts viel gemalt, so z. B. in der Kirche von Obermauern, wo er teilweise sogar dieselben Kartons benützte wie auf Schloß Bruck.

Ein intimer Künstler oder auch nur ein feiner Techniker war dieser Maler nicht. Die Modellierung der Köpfe durch rohe Linien, die der Gewänder durch grob herabgepinselte Farbstreifen, der Mangel an körperlicher Schönheit und feillichem Ausdruck, die schweren Lider und stumpfbraunen Augen und besonders auffällig die unbeholfene Zeichnung der Hände sprechen für das Gegenteil. Manchmal aber offenbart sich trotzdem ein etwas höheres Schönheitsgefühl, eine derbe Kraft der Gestaltung und die sorglose, humanische Behandlung der Gewänder gibt manchen Figuren, besonders aus der Ferne, einen gewissen großzügigen Schwung. Besonders dem großen Bilde Marias als Beschützerin der Christenheit, wo Gott Vater in flammendem Zorne gewaltige Pfeile auf die Menschheit schießt, die aber an Marias weitgespanntem Mantel abprallen und zerbrechen, und wo daneben der Erlöser kniet und fürbillend auf seine Wunden weist, wird niemand das dramatische Leben und die energische Kraft absprechen wollen. Ueberhaupt, wenn man die Unzulänglichkeit einzelner Figuren beiseite läßt und die Bilder in ihrem gekünstelten Arrangement mehr als Wanddekoration quast und mit dem Raume zusammensieht, dann fällt einem das Genießen nicht mehr schwer. Besondere Beachtung verdient das schöne Rankenornament in den Gewölbezwickeln. Auch einzelne Holzfiguren und Altarflügel haben sich auf Schloß Bruck noch erhalten. Unter den Plastiken ragt eine sehr schöne gotische Gruppe der Krönung Marias hervor, unter den Gemälden interessiert ein mittelwäziges und stark beschädigtes Misericordiabild durch seine stilistische Verwandtschaft mit den Wandfresken. Die Porträts des Leonhard von Görz und der Paula von Gonzaga, die auf den Fresken zweimal vorkommen, finden sich auch auf zwei gutgemalten Flügeln, die zum einstigen Oberzer Altar in der Pfarrkirche gehörten.

In Schloß Bruck starben, wie wir hörten, zwei Görzer Grafen, in seinen Verliehen schmachtete Graf Heinrich IV., ein ungebildeter, trunksüchtiger und vermindelter Geselle, den seine Gemahlin Katharina, die schöne Tochter eines ungarischen Palatins, im 22. Jahre ihrer Ehe gefangen nehmen ließ, auf die Vermittlung des Bischofs von Trient und des Grafen von Cilli aber wieder freigab. Vielleicht bezieht sich die Volksfage, ein Graf habe die Gräfin vergiftet wollen (oder umgekehrt) und das rechtzeitig ausgespiene Gift sei heute noch am braunen Streifen über dem Tore zu erkennen, auf dieses mißliche Verhältnis zwischen Heinrich und Katharina.

Von der Stadt aus gesehen wirkt Schloß Bruck wegen der mangelnden Gliederung fast etwas schwer und plump. Desto reizender aber ist das Bild vom Schloßteich aus. Der gewaltige Turm besitzt hier in den Dekonomiegebäuden eine etwas breitere Grundlage, die sein hohes Auftragen angenehm vermittelt, die hübschen Rundtürmchen der Vormauer steht hier gerade so weit vor, daß er das ungemein malerische Bild erst recht abrundet und so seine harmonische Wirkung noch vermehrt. Außerdem vereinigen sich die hohen Fichten und die prächtige Schloßlinde mit den verwitterten Mauern und alles zusammen spiegelt sich so klar im stillen Wasser des Weiher, daß das ganze Bild „wellenatmend und doppelt schön“ noch einmal vor unser Auge kehrt. An schönen Sonnentagen, wo auch noch das unföglisch tiefe Blau des Himmels und der würzige Waldesodem mitsprechen, in diesem Heiligtume längst verrauschter Zeiten und ewig junger Natur einsam zu wandeln und zu träumen, gehört zum Schönsten, was Tirol zu bieten hat.

Und ähnlich wie mit Schloß Bruck verhält es sich eigentlich auch mit der ganzen Stadt. So interessant ihre geschichtliche Seite auch sein mag, am schönsten ist sie doch dann, wenn man sie mit der ganzen Umgebung zusammensieht. Da sind's die herrlichen Fichtewälder der Schatz-, die grünen Bergfelder und Berghöfe der Sonnseite; da ist's das wundervolle Gegenpiel der wildzackigen Dolomiten hier und der sanftgeschwungenen Höhenlinien; da sind's die grünen Auen der weiten Ebene mit der vollen Wölbung des Himmels darüber; da ist's vor allem auch die geschlossene Einheitlichkeit des ganzen Talbeckens, die in dieser Reinheit vielleicht von keiner anderen Talweite Tirols übertroffen wird. Und nicht so sehr ein einzelnes Straßenbild, als vielmehr dieses wundervolle landschaftliche Ganze ist es, was der Stadt Trient auch heute noch neben allen anderen Tiroler Städten eine ehrenvolle Stellung sichert und was auch demjenigen, der etwa in die Fremde fortzog, als liches Bild seiner schönen Heimat in der Seele bleibt.



Das Perchtenspringen in Oberdrum vor sechzig Jahren.

Von Hermann Mang, Brizen a. G.

Unter den Augenkranken sitzt die alte Josefa Briker aus Oberdrum. Sie sieht nimmer viel, hört sie auch nur schlecht, sie ist ja schon über achtzig Jahre alt, aber erzählen kann sie gut und besonders gern erzählt sie aus ihren Jugendjahren in der Heimat und sie weiß noch allerhand, obwohl sie schon 58 Jahre nicht mehr auf längere Zeit dort gewesen ist. Und so lasse ich mir von ihr übers Perchtenlaufen in Oberdrum erzählen, wie es dort in den Fünfzigerjahren im Brauch gewesen ist.

Zum Perchtenlaufen ist nicht etwa minderes Volk gegangen, sondern gerade die besten Bauern zu allererst. Es waren zwölf „schöne“ Perchten mit hohen Helmen auf und bunten Kleidern, mit vielen farbigen Bändern geschmückt. An den Helmen hatten sie kleine Schellen und Glöcklein, die bei jeder Bewegung klangen und tönten, in den Händen hielten sie lange Stöcke. Der Anführer, die Vorperchte, war besonders reich gekleidet und hatte einen ertrahohen Helm mit den meisten Bändern und Glöcklein. Mit den zwölf „schönen“ Perchten gingen paarweise vier Tänzerinnen, auch Männer, aber in Frauenkleidern. Diese trugen die alte Tracht, wie sie sonst die Frauen und Mädchen hatten, welche beim Fronleichnamsumgang die Ferkelen trugen. Sie hatten einen Rock mit angenähmtem Niederleibchen und reicher Verschmürung. Unter dem Niederleibchen war das Schalkl, eine Art Unterjacke aus Linnen mit weissen, spitzenbesetzten Ärmeln, an den Unterarmen Stuzen, am Halse eine weisse Krause mit gleichmäßigen Falten; dazu weisse Schürze, weisse Strümpfe u. ausgeschnittene Schuhe.

Hinter den „schönen“ Perchten und den Tänzerinnen zogen die „schiechen“ Perchten; sie waren lange nicht so gut gekleidet und dabei waren allerhand humoristische Figuren wie Wunderdoktor mit seltsamen Kuren, Krämer mit den verschiedensten Drogen, Zillertaler mit dem Schnapspanzels, einmal auch ein recht gespreizter Graf in einer wackeligen Karosse. Gar alle Teilnehmer trugen Masken; die „schönen“ Perchten feine, schöne, die am Helm angebracht waren, die „schiechen“ Perchten aber nur schreckliche und lächerliche.

Um die Mittagszeit ging der Zug aus durch das ganze Dorf. Die „schönen“ Perchten machten mit ihren großen Stöcken ungeheure Sprünge und von Zeit zu Zeit hielten sie auf dem Felde neben den Wegen einen feierlichen Tanz, bei dem sie die Tänzerinnen abwechselnd führten. Für die Tanzplätze wurde eigens der Schnee ausgeschaufelt. Die Musik besorgten Schwegelpeifer. Die „schiechen“ Perchten machten unterdessen allerhand Scherze und Sprüche. In den reichen Gehöften wurde eine gute Merende hergerichtet, aber dazu wurden nur die „schönen“ Perchten eingeladen.

Die Perchtsprünge wurden um Sebastiani und Pauli Bekehrung gehalten. Die „schönen“ Perchten

zogen nicht gerade alle Jahre aus, aber ziemlich oft. Es herrschte der Glaube, es gäbe kein gutes Jahr, keine gute Ernte, wenn das Perchtspringen nicht gehalten werde. Die „schlechen“ Perchten kamen jedes Jahr, sie zogen aber bei Nacht um, wenn die „schönen“ Perchten nicht ausrückten, und dann gab es gelegentlich wohl auch allerhand Ausschreitungen. Und man erzählte gar, daß manchmal eine überzählige Perchte mitgekommen sei, die „wilde“ Perchte, und das sei der Teufel gewesen. Und heute noch heisst ein Platz auf dem Wege vom Dorf zu den Bergwiesen die Perchtleben; dort sei einmal einer von den Perchtenspringern tot liegen geblieben und wahrscheinlich habe ihn die „wilde“ Perchte umgebracht.

Gegen Ende der Fünfzigerjahre, als man wieder einmal die Perchtenumzüge gehalten hatte, ist der Typhus ausgebrochen und bei sechzig Personen sind in einem Jahre an der Epidemie gestorben; daraufhin habe das Perchtenspringen bedeutend nachgelassen.

So erzählt mir die alte Seta und sie vergißt dabei Spital, Brizen und Eisackal und fühlt sich ganz daheim in ihrem Oberdrum. Und ihr Erzählen macht einen lebensfrischen, wahrheitsgetreuen Eindruck. Sie plagt sich dabei mit kleinen Reflexionen und fragt nicht um das Woher und Warum solcher Bräuche. Wer aber mehr Einsicht hat in die Volksbräuche und Volksüberlieferungen der längstvergangenen Zeiten, der weiß, daß da ein Stück Heidentum in die Gegenwart hereinragt. Die alten Germanen glaubten an das Fortleben der Toten und nach dieser Anschauung hielten die Geister der Toten, allein oder unter Anführung irgendeiner Gottheit, z. B. der Unterweltsgöttin Perchta, Umzüge und zwar am liebsten in der Zeit der längsten Nächte, also in der Weihnachtszeit. Die Geister konnten dabei den Menschen Heil oder Unheil bringen, je nachdem sie gestimmt waren oder je nachdem sich die Menschen zu ihnen stellten. Darum suchten die alten Germanen die Geister günstig zu stimmen durch Opfer und allerhand festliche Veranstaltung religiösen Charakters. In vielen anderen Orten, gerade auch im Iseltal, werden die Perchtenjagen für die drei Rauchnächte, also Weihnacht, Neujahr und Dreikönig erzählt und an deren Vorabenden die Perchtspringen gehalten. In Oberdrum ist indessen eine merkwürdige Verschönerung näher zur Winterumkehr, denn

Um St. Sebastian

Fängt der Baum zu treiben an

und

Um Pauli Bekehr

Dreht sich 's Würzel in der Erd'.

Die „schönen“ Perchten stellen offenbar den alten ernstesten Umzug dar, die „schiechen“ Perchten sind eine Zutat späterer Zeit. Wie das Volk in seine Weihnachtsspiele hinein allerhand humoristische Typen gebracht hat wie gerade verschiedene Hausierer, Zillertaler, Wunderdoktor, und wie es in die Weihnachtsskripen heimische Gestalten ernster und heite-

ret Art eingefügt hat, so hat es auch in die Perchtenumzüge humorvolle Figuren eingereiht.

Es mag ja sein, daß allerhand Mißbräuche und Ausschreitungen das Abkommen der Perchtenumzüge herbeiführten, jedenfalls ist damit ein ganz alles Stück Volksüberlieferung zugrundegegangen.

Trotz vielfachen Umfragens bei den ältesten Leuten konnte das Jahr des letzten Perchtenspringens in Oberdrum nicht genau festgestellt werden. Auf die Frage, wann zum letztenmal gespielt worden ist, kam immer die Antwort: „Beiläufig zu derselben Zeit wie in Oberlienz.“ Nun ist in Oberlienz nach der Aufschreibung des verstorbenen Lehrers Franz Zacher, der von dort gebürtig war, im Jahr 1872 zum letztenmal das Perchtenspringen veranstaltet worden. In diesem Jahr entstand in dem Haus, in welchem die Perchtenmasken aufbewahrt waren, ein Brand, der sie alle vernichtete. Dieser Dorfbrand wurde zum Teil als Strafe für das halbheidnische Perchtenspringen ausgelegt, zum Teil war auch das Interesse für das Spiel geschwunden. Denn gerade kurze Zeit vorher hatten die Oberdrumer ihre Masken für die „schönen“ Perchten nach Nußdorf geliehen und als dieselben stark beschädigt zurückgebracht wurden, nahmen sie sich nicht mehr die Mühe, sie wieder ordentlich aufzurichten, und so leaten die „schönen“ Perchten nicht mehr auf. Freilich hatten die hochaufgebauten Masken der „schönen“ Perchten große Mühe erfordert; sechs Wochen Arbeitszeit rechnete man für ihre Neuherstellung. Begreiflich, daß großes Interesse dazu gehörte, um so viel Zeit und Mühe dafür zu verwenden, und offenbar war um 1870 das Interesse größtenteils vergangen, denn sonst wären in Oberdrum die Masken sicher erneuert worden, und das war der tiefste Grund, warum das Perchtenspringen abgekommen ist.

* * *

Anmerkung der Schriftleitung.

Ueber „Perchten“ u. „Perchtenspringen“ (Perchtllaufen, Perchtlspiele) ist schon manches geschrieben worden. In den „Volksfagen“ von Joh. Adolf Hehl lesen wir vom Brauche des „Perchtlspringen“ am Weihnachtsabend in Virgen; Valentin Hintner (in „Defregger-Dialekt“, 1878) berichtet wieder vom Springen der Stampen (anderer Name für Perchte), wie es in der Fastnacht in ganz Defregger üblich war. In Buntschgau wie im Unterinntal kannte man ebenso diese Bräuche. Man ausgebildeten treffen sich jedoch die Perchtlspiele im Pustertale und besonders stark in Übung waren sie in der Pienzer Umgegend, besonders Oberlienz und Oberdrum (später scheint die Dehant der Ausgangspunkt der „Umzüge“ geworden zu sein.)

Eine anschauliche Darstellung der Perchtlbräuche zu Beginn des 19. Jahrhunderts geben die in Nr.

9 und 10 ex 1924 der „Osttiroler Heimatblätter“ veröffentlichten Aufzeichnungen aus dem Jahre 1837 vom damaligen Lokalkaplan Plazoller in Oberlienz.

Alles, was sich in Bräuchen um die „Perchtl“ rankt, fällt wohl nicht in den Bereich der Weihnachtsbräuche und zum Teile nur — und das auch bloß für bestimmte Gegenden — unter „Bräuche zur Weihnachtszeit“.

Kaplan Plazoller gibt in seinem „Beitrag zur kirchlichen Topographie und Statistik der Diözese Trient“ über den Ursprung der Perchtlspiele folgende Erläuterung, die auch für die Entwicklung der vielgestaltigen Fastnachtsspiele gilt und gekürzt wiedergegeben sei:

In den Beschlüssen des Konzils zu Liptina im Jahre 713 wurde ein Verzeichnis von 30 heidnischen Gebräuchen aufgestellt. Der 3. Titel desselben handelt de spurcalibus in Februario, von den Anflütereien im Februar, welcher Monat bei den Germanen als der letzte des Jahres gegolten hat. Das Ende bezw. den Beginn des neuen Jahres mit Gelagen und Ausschweifungen zu begeben, war altheidnische Sitte, der auch die Neubekehrten nicht gern entsagten. So verbietet nun ein weiterer Titel des Konzilsdekretes ein gewisses Herumlaufen (arias genannt) mit zerrissenen Kleidern und Schuhen. Man pflegte sich damals am 1. Januar verummum herumzutollen und da die meisten als Hirsche, Maultiere, Kälber oder auch alte Weiber umher schwärmten, nannte man diese Sitte den „Hirsch-, Maultier- oder Altwieber-Lauf“.

Die Ansicht, daß das „Perchtlspringen“ zum Teile aus den großartigen Volksschaudarstellungen nach dem Vorbilde alter Mysterien, wie sie gerade im Pustertale durch Jahrhunderte stattgefunden hatten, hervorgegangen sei*), kann nur insoweit Berechtigung haben, als es sich um „Perchtlspiele“, nicht bloße Umzüge handelt. Die religiösen Darstellungen haben sicherlich manche Type für Perchtlumzüge dazugeschaffen, den Ursprung bilden sie jedoch auch zum Teile nicht.

Weihnachtszeit und Fastnachtszeit grenzen aneinander, die Spiele der einen fanden ihre Ablösung im Treiben der andern, der Niedergang der religiösen Darstellungen hatte das Verschmelzen mit dem Fastnachtstreiben mancherorts zur Folge. Es haben Perchtlspiel wie Weihnachtsspiele ihren eigenen Ursprung.

Doch ist aus allem nicht schwer erklärlich, daß die Zeit für die Betätigung geschilberter Bräuche von Advent bis Aschermittwoch (an diesem z. B. in der Innsbrucker Gegend) läuft.

fr.

*) Mythen und Sagen Tirols. Von Joh. Nep. Mahlschebl R. v. Alpenburg. Zürich 1857. Mahlschebl berichtet auch, daß in Trient ein aufgeschriebenes Perchtlspiel vorhanden sei.



Uras.

Geschichte eines alten Pfliegergerichtes und einer alten Pfarre.

Von Koop. Karl Maister, Uras.

Der „alte Munder“, der, wie die Ueberbleibsel beweisen, der Kirche jedenfalls als bessere Stierde diente als die heutige Grödnerarbeit abgeschmacktester Art, wurde angeblich in den Achtzigerjahren aus der Kirche entfernt, und stattdessen bildete sich der herzlose Barbar freilich auch ein Kind seiner Zeit, des Puritanismus, und dieser einzige Umstand entschuldigt ihn auf seinen Eifer etwas ein. Der alte Antonius-Altar mit der von Engeln umschwebten lebensgroßen Statue des Heiligen, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammend, zwar nicht mehr edelste, aber immerhin noch Renaissance, gereicht heute dem obern Hausgang des Oberlechmairhauses zur Zierde: ein Riß am Gewölbe über dem Altar erinnert an einen Blitz, der vor ungefähr 20 Jahren ins Haus schlug, im obern Hausgang kleinere in der Küche größere Verheerungen anrichtete, die Küche in Feuer, das Haus in Rauch hüllte, aber keinen weiteren Schaden tat, ja selbst die hölzerne Statue des hl. Antonius ohne Schaden ließ, obwohl sie nicht 20 cm. vom Weg des Blitzes entfernt steht.

Nördlich der Kirche, auf einem kahlgeschlagenen Hügel, wurde in Blockbauform ein „Kreuzweg“ angelegt, der auf der kleinen, den Hügel mitten im Walde krönenden Platte die drei an den ersten hl. Karfreitag erinnernden Kreuze mit ziemlich realistischen Figuren trägt; dahinter steht eine halb zerstörte hl. Grabkapelle. Hier wird noch alljährlich am Karfreitag abends von der gesamten Gemeinde die Kreuzwegandacht zum Teil gesungen, zum Teil gebetet. Einst (1740) ward der Kreuzweg „vom Dorf Uras hinaus zur Antonikapelle (!) und das dortige Calvarienbergl hinauf“ errichtet und 1752 eingeweiht, 1815 wurden aber alle 14 Stationen „auf dem neu reparierten Calvarienbergl“ aufgestellt (Die Köhen für die Ersterrichtung des Kreuzweges 1740 trug ein Vermächtnis des 1738 verstorbenen Peter Weiser, Oberzeger in Rauth.)

3. H. v. Frau-Kirche in Ufch, eine ungefähr 25 Minuten von der Pfarre entfernte Filialkirche am Ustrand der Oblai Ufch. Daß mit der schönen Sage von „Maria Moos“ nichts ist, wurde bereits in den „Osttiroler Heimatbl.“ 1925, S. 7, erwähnt; ebendort auf Seite 46 wurde von den wiederholten Bränden großen Umfanges erzählt, unter denen das Dorf Ufch zu leiden hatte (1539, 1612, 1736, 1894), die aber dem Gotteshaus nichts zuleide taten.

Die erste Erwähnung dieses Gotteshauses finde ich in einem alten undatierten, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Urbarzettel, der die „Kirchzinsen zu Ufch noch laut der alten zedel“ verzeichnet. Eine Urkunde vom 20. April 1494 berichtet, daß Konrad der Suffragan des Fürstbischöflichen Melchior von Brigen an eben diesem Tage den er-

weiterten Friedhof bei der Ufcher Frauenkirche geweiht habe. Die beiden Nachrichten lassen auf ein bedeutendes Alter auch dieser Kirche schließen. Für sie hat der italienische Kardinal Leonhard de Cinceregalis auf Bitten des Killers (miles) Florian Waldauf de Wolbenstern Ablässe für mehrere Tage im Jahre verliehen, unter welchen sich auch der Tag des Gedächtnisses seiner Eltern befand.*)

Ueber Größe und Gestalt der alten Kirche sind wir gänzlich ununterrichtet. Nur geht aus einem Akt des Diözesanarchives in Brigen vom Jahre 1691 hervor, daß die Kirche selbst zu klein war, aber eine sehr geräumige Vorhalle besaß, denn Pfarrer Rainer beklagt sich, daß die Nachbarschaft zu Ufch, ohne um seine Einwilligung zu fragen, 50.000 Schindeln zur Neudeckung des Kirchendaches dorthin bestimmt, eingelagert habe, obwohl die „Waldauflage Begräbnis“ dort sei und auch der Platz in der Vorhalle angesichts des beschränkten Raumes in der Kirche an Festtagen für das Volk notwendig gebraucht würde.

Von der Einrichtung der Kirche wissen wir nur, was sich aus den Visitationsprotokollen (1645, 1650, 1653, 1705, 1738) ergibt: Die Kirche hatte zwei Altäre: den Hochaltar zu Ehren der Himmelfahrt Mariens, und einen Seitenaltar zur Ehre des hl. Rochus und Sebastian geweiht; in diesem befand sich auch der Tabernakel mit dem Allerheiligsten. Auf der Epistelseite war, dem Seitenaltar entsprechend, der Platz für das hl. Grab (1645)

Die einzigen Reste aus der alten Kirche, abgesehen von Teilen der alten Mauer im Chor, Turm und Epistelseite des Schiffes, sind:

a) Die Marienstatue im Mittelteil des heutigen Hochaltars, die einst als Gnadenbild sehr verehrt wurde; aber auch heute geht selten ein Uraiser, wenn er von Abfalterbach kommt, an der Kirche vorüber, ohne ein paar Noe in derselben, oder zur Nachtzeit vor derselben gebetet zu haben. Das Bild ist eine sehr schöne frühgotische Arbeit aus der Zeit um 1420, durch grausame Uebermalung und den häßlichen Kunstblumenschmuck, der es umgibt, leider sehr entstellt und in seiner Wirkung beeinträchtigt. Wenn den alten Botivafern zu glauben ist, deren noch zwei vom Jahre 1726 und von 1761 ab mehrere vorhanden, und in der Kirche aufgehängt sind, war sowohl die Muttergottes selbst, als auch das göttliche Kind, das sie auf dem linken Arm trägt, mit weiß ausladenden Stoffkleidern angegan gewesen.

b) Ein Bild der Heiligen Rochus und Sebastian, wahrscheinlich das Bild des alten Seitenaltars; ein Werk aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

*) Es war in jener Zeit allgemein üblicher Brauch, bei oft kostspieligen Neu- und Umbauten von Kirchen, Spitälern usw. Ablässe zu erwirken, damit das Opfer der durch die Ablasserleiheung angelockten und in großer Zahl erscheinenden Gläubigen die Baukosten decke. Letzter war der Mißbrauch dieser Einrichtung 1517 der Anlaß zu Luther's Aufstreten und damit zum Beginne der sogenannten Reformation.

von nicht allzugroßem künstlerischen Wert; heute zwischen Kanzel und dem linken Seitenaltar aufgehängt.

c) Das gegenüber der Kanzel hängende Bild Christus vor dem Kreuz, eine gleichzeitige noch schwächere Arbeit.

d) Zwei Tototafeln beim Seitenaltar der Epistelseite; das eine zeigt einen Priester betend vor dem Gnadenbilde (?) kniend, die Inschrift besagt, daß es Pfarrer Matthäus Egger 1725 für eine Gebets-erhörnung gestiftet habe; das andere zeigt eine Frauensperson mit gefalteten Händen vor dem gleichgezeichneten Marienbilde kniend und hat folgende Inschrift: „Anno 1726 den 13. April bin ich Barbara Hoffkätterin von und zu Plazoll vor diesem marianischen Gnadenbild in stain (?) in Beisein H. Mathes Egger, Pfarrer in Anras, Martin Hofer, Curaten in Abfallersbach und Ignaz Joch Coop. von meiner 33jährigen schweren Anlegenheit glücklich erlöddigt worden.“

e) Die früher erwähnte „Waldauffche Begräbnis“; sie besteht in einem schönen gotischen Grabstein, heute zur Rechten des Hauptportals der Kirche eingemauert; unten das Wappen des „Stifters“, im Oberteil die Inschrift: „Anna domini 1491 an Sautag nach fund Elemenstag den 24. tag Novembris ist gestorben Jörg Waldauf von Waldenstein, des Seeln Gott gnädig sey. Amen.“ (Vater des Stifters.) Sein berühmter Sohn Florian von Waldauf wurde von Kaiser Maximilian geadelt, sein Protonotar und liegt in Hall begraben.

Der Neubau der Pfarrkirche in Anras scheint auch den Mächern Anlaß gewesen zu sein, an die Erweiterung ihrer Kirche zu denken. Nachdem 1761 der Glockenstuhl erneuert worden war, begannen unter Pfarrer Göggele (1762—66) die Verhandlungen in dieser Angelegenheit. Thomas Mayr, „Maurermeister zu Lavant aotho zu Lieng“, hat für die erst nur in geringerem Umfang geplante Erweiterung der Kirche Bauriß und Kostenveranschlag, auf 830 fl. lautend, eingereicht**), ein zweiter vorgelegter Plan ist nicht gezeichnet, einen dritten hat Pfarrer Benz der Erbauer der Anraser Pfarrkirche verfertigt, den die Mächer aber „mit applaudieren“ konnten (1764), da er einen vollständigen Neubau vorsah und die Oblai sich außerstande erklärte, die durch ihn bedingten Lasten zu tragen. So scheint schließlich Mayrs Plan etwas modifiziert und der Baronschlag auf „in circa gögen 2000 fl.“ erhöht worden zu sein. Dieser Plan wurde auch zur Ausführung gebracht (1764—65); die Nachbarchaft leistete dazu außer den Fuhren alles, was zur Verpflegung der „Hantbierer“ gebraucht wurde; die Summe von 2000 fl. durfte mit Bewilligung des Konsistoriums dem Kirchenvermögen entnommen werden. — Thomas Mayr hat in keiner Kunstgeschichte Tirals ein Wort der Anerkennung, ja nicht einmal der Erwähnung gefunden und doch hat er

drei der schönsten Kirchen Östirrols erbaut, jede eigen in ihrer Art und doch ihre Herkunft nicht verleugnend.***)

Die folgenden Daten wurden den Mächer Kirchenrechnungen 1767—70 entnommen, betreffen aber nur die in den Mächer Voranschlag nicht einbezogenen Ausgaben. Für die durch Gutttäter beschafften Altarblätter oblag der Kirche eine Restzahlung von 11 fl.; ein ungenannter Bildhauer erhielt für „Machung eines neuen Tabernakels“ 16 fl., fürs Fassen 19 fl.; Tischlermeister Waldauf bekam für „drei Kisten zu den Altären“ (Wensa?) 19 fl.; zum Fassen der Altäre benütigte man 28 Pfund Leim (6 fl.) und 172 Pfund Kreide (2 fl. 10 kr.), weder Gold noch Farbe sind verrechnet, die Arbeit kostete 36 fl.

Der mit Verwendung alter Mauerteile vergrößerten Kirche liegt die Kreuzform zugrunde: breites Schiff, eingezogenes Presbyterium zwei nur wenig ausladende Kreuzarme. Das Presbyterium ist mit einer ziemlich tiefen Kuppel überwölbt, von den Flachhäupeln des Schiffes ist heute nur mehr die vorderste erhalten, die anderen mußten 1882/83 ihrer Schadhastigkeit wegen durch ein Tonnengewölbe ersetzt werden (nach Restaurierungsplan des Architekten von Stadl).

Die Ausmalung der Kirche erfolgte durch Josef Anton Zoller 1765, im Presbyterium die Krönung Mariens durch Jesus (in den Zwickeln die Bildnisse der vier Evangelisten); im Schiff Mariens Opferung, Mariens Grab mit den staunenden Aposteln, Maria Verkündigung; die Gewölbekappen über den 6 Fenstern im Schiff sind mit symbolischen Darstellungen und Sprüchen in der Manier des 18. Jahrhunderts bemalt:

„Auf alle Weis von Staub befreit.
Von Anbeginn - schneeweiß ich bin.
Sehr dürstet mich, - drum eil ich mich.
Mir einer - sonst keiner.
Sanz und gar - hell und klar.
Früh schwang ich mich - zu loben Dich.“

Soweit die Zollerischen Gemälde durch die Restaurierung zerstört werden mußten, so sind sie kopiert worden. Zoller erhielt (Kirchenrechnung von 1769) 40 fl., im folgenden Jahre 11 fl. Restzahlungen über die durch freiwillige Spenden aufgebraachte Summe hinaus. Das „Moller gerist“ wurde durch Zimmermeister Peter Schmid aufgestellt und abgebrosen (2 fl. 24 kr.). Was beim Umbau der Kirche am Turm geschah, ist nicht erforscht. Im Turm hingen drei Glocken, die beiden von Adam Sterzer 1625 gegossen, von welchen die größere heute noch den Stolz der Mächer bildet, während die kleinere heuer ersetzt wurde. Die dritte mußte in Kriegzeiten gestellt werden. Das neue Geläute von Grafmayer hat die Stimmung: F (alt), A, C. D. Der Blitzschlag vom 6. Juni 1819 (siehe Heimatbl. 1925, Seite 8) demolierte wohl das Turmdach, z. T. auch

**) Thomas Mayr ist auch der Erbauer der Pfarrkirche in Matrei und der unteren Kirche in Straßau.

***) Die Kirchenbaureitung, abjustiert 28. I. 1771 ist gleich den Detailrechnungen und Besügen in keinem der Archive zu Brigen, Anras und Mäch zu finden.

die Kirche, den Glocken aber fügte er keinen Schaden zu. Man trug sich damals mit dem Gedanken, dem beschädigten Turm ein gotisches Spitzdach aufzusetzen, man stand jedoch davon ab (zu seinem Glück!) und gab ihm die heutige Form: eine Zwiebel mit aufgesetzter Laterne.

Die drei Altäre der Kirche sind schöne Barockaltäre aus Holz aus der Zeit des Kirchenbaues. Der Hochaltar ist geradezu prächtig, ein würdiger Rahmen für das Gnadenbild, das seinen Platz im Mittelschrein hat. Von den beiden Seitenaltären wurde der eine in honorem Christi crucifixi (hl. Kreuz), der andere zu Ehren des hl. Franz Xaver geweiht. (Die Weih- der Kirche und der beiden Seitenaltäre fand durch Fürstbischof Josef am 3. August 1783 statt, der Altarstein des Hochaltars wurde aus der alten Kirche unverletzt übernommen und bedurfte keiner Weihe). Beide Seitenaltäre haben auch die entsprechenden Bilder: Christus am Kreuz, Franz Xaver predigt den Indiern.

Was an dieser Kirche besonders wohltut, ist der Umstand, daß die Ornamentik, ohne ärmlich zu sein, sehr bescheiden und maßvoll gehalten ist. Größere Kirchen vertragen ja eine reichlichere Verzierung in Stuk oder Malerei, bei kleineren aber wirkt das Uebermaß stets erdrückend.

Die Kirche besitzt auch eine Orgel in einem äußerst nüchternen zur soliden Pracht der Kirche schlecht stimmenden Gehäus; heuer noch wird sie von den Kriegsfolgen Mangel an Prospekt Pfeifen infolge Abnahme der alten Zumpfeifen — durch Einsetzen eines Zinkprospekts befreit.

Die Kirche ist mit einem Friedhofe umgeben, dem besteingehaltenen in der Pfarre; das will zwar freilich nicht besonders viel sagen, denn in Osttirol befinden sich die Friedhöfe fast ausnahmslos in einem bejammernswerten trostlosen Zustand.

In der Filialkirche zu Asch wird jeden Samstag Messe gelesen, die Sterbegottesdienste für die Mäher und Winkler finden hier statt, ebenso der Pfarrgottesdienst an drei Marienfesten: Mariä Himmelfahrt (als Kirchenpatrozinium), Mariä Geburt und Mariä Verkündigung und am St. Johannes dem Täufer-Tag ein Wetteramt mit den vier hl. Evangelien. Vor Zeiten wurde am Morgen des Weihnachtstages das Hirtenamt in Asch gehalten, auch kamen die Tilliacher früher am Samstag vor Georgi mit Kreuz, hieher und ebenso am Sonntag noch Christi Himmelfahrt, an welchem Tage Brot und Käse geopfert wurden. Heute geht am Bittmontag der Kreuzgang nach Asch.

4. Die Filialkirche zum hl. Geist in Ried, der dritte ungefähr eine halbe Stunde vom Pfarrdorf entfernten Oblai der Gemeinde Anras. Sie geht ebenso wie die andern Kirchen in hohes Alter zurück. Ab (Kunstgeschichte Tirols, S. 284 mit Bild S. 282) findet auch an ihrem Bau Ueberreste aus der Zeit des Ueberganges vom romanischen zum gotischen Stile (1170—1300).

Die erste Erwähnung der Kirche fällt ins Jahr 1466: Der Richter Marcus v. Anras schlichtet einen Streit unter den Erben des Hannsen Obweiler (Obweiler); einem gewissen Heinrich wird in diesem Urteil das Unterwegergut auf Glanz (heute zur Pfarre Oberlitzing gehörende Gemeinde) zugesprochen, der hinwieder die Zinsen dem hl. Geist-Gotteshaus in Ried vermacht für einen jährlichen Gottesdienst mit Vigil und Seelamt, zwei „gesprochenen Messen“ und Grabbesuch, wiew dort seine Vordern begraben liegen (also auch der Friedhof, auf dem heute noch die Rieder begraben werden, ist sehr alt!). 1473 verkaufte „Anthony, Mair zu Pichl sand Jacobs Oblai, Zgliauer Pfarr“ (Straßen) der Rieder Kirche eine Gölte auf dem „pertulden-Acker“. Das älteste Urbar datiert von 1610.

Die Kirche ist nicht sehr groß und steht auf einem durch gewaltige Aufmauerung geschaffenen ebenen Blöckchen in Unterried. Den gotischen Charakter ihrer Bauart verleugnet sie trotz zwei- oder dreifacher Restaurierung nicht.

Der Turm trägt über den gekuppelten Rundbogenschnitzern eine romanische Form, die sich weit in die Gotik hinein erhalten hat, Zwiebel und Laterne, herrührend aus den Jahren 1770—73; ein „Thurngepew“ hatte, wie aus dem alten Urbar hervorgeht, schon 1610—11 stattgefunden, als neue Glocken angeschafft wurden. Das seit Pfingsten d. J. im Turm hängende neue Geläute mit der Stimmung g, a, c, d wiegt ca. 1350 Kg. (Grafmair).

Nach den Visitationsprotokollen besaß die Kirche zwei Altäre, den einen zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, welche die Muttergottes krönt, den andern zu Ehren des hl. Geistes, über Maria und den Aposteln schwebend. Von erstem wird 1645 erwähnt, daß er rückwärts völlig (circumcirca) zerschnitten sei, vielleicht hat man Holzleichen dieses Alters als Amulette verwendet, so wie die Oberinntaler Hülinder einst einen Holzsplitter von der Statue des hl. Christoph am Arlberg mitnahmen, wenn sie über Sommer ins Schwabenland wanderten. Bei derselben Visitation wird auch erwähnt, über einem Altar hänge ein Bild mit der Darstellung der 10 Gebote, *scilicet et decimum praeceptum plusquam decenter repraesentans*. Der Seitenaltar wurde am Feste des hl. Kaffian, 13. August 1723, zu Ehren der hl. Apostel von Fürstbischof Kaspar Ignaz von „Königle“ (Künigl) geweiht, vielleicht ist damals eine teilweise Restaurierung der Kirche erfolgt; ein Jahr später wird die — heute noch stehende — „Vorlab“ neu gedeckt. 1808 taucht zum erstenmal der Plan auf, die Kirche im Innern durchgreifend zu erneuern, also mit dem „gotischen Wust“ aufzuräumen, wie sich der damalige Pfarrer ausgedrückt, und wessen er sich — selbstverständlich — gerühmt haben soll. Doch wird in der Kirchenrechnung von 1808 noch „angemerkt“, die Restaurierung geschehe nicht unter einmal, um Kirche und Oblai nicht allzusehr zu überlasten. Vorläufig ließen die bösen Zeiten die Ausführung des Planes nicht zu, aber es geschah doch und zwar unter einmal,

denn die Kirchenrechnung von 1817 sagt: „es ist zwar dies Jahr die alt baufällige Kirchen ganz erneuert und repariert worden, bei ihrer Unvermögenheit wurden sämtliche beträchtliche Kosten bloß nur von der Gemeinde und milden Beiträgen beschaffen.“ (Auf jede der 16¼ Hufen der Obtai Ried traf es 12 fl., die entweder in Bar oder in Naturalien gestellt werden mußten; auch aus dem Kircheninventar wurde einiges verkauft, so „ein hübscher Rosenkranz“, den der damalige „Herer“ erstand.) Damals (1817) wurde auch eine neue Sakristei gebaut, eine Kanzel aufgestellt, neue Fenster eingesetzt u. dgl. Als Baumeister wurde Anton Mutzschner von Tristach aufgenommen.†) Die Ausmalung der Kirche geschah um 122 fl. durch die Brüder Josef und Jakob Kraidenegger von Willach (die Himmelfahrt Jesu im Presbyterium, die Hirten bei der Krippe im Schiffe); Die Apostelzeichen und den Schmuck der Empore hat Maler Brandstetter hergeleitet.††)

Der neue Hochaltar wurde von Michl Baldauf, Tischlermeister in Rauth verfertigt, der hiezu das „Schneidholz“ aus Willgraten bezog. Den hübschen Altar flankieren die Holzstatuen zweier hl. Ritter, Johannes und Paulus, sie sollen von einem Willgrater vor ca. 100 Jahren geschnitten worden sein. Das Bild des Hochaltars, die Ausgießung des hl. Geistes ist signiert B. R. 1832; die beiden Fastenbilder, der dornengekrönte Heiland und die schmerzhaftige Mutter Maria, wurden 1773 angeschafft.

Ein zweifelhaftes Verdienst der Restauration von 1817 war es, den alten gotischen Flügelaltar aus der Kirche entfernt zu haben, den man einst Dreifaltigkeitsaltar, heute Nothelferaltar nennt. Der Altar wurde zerlegt; der Schrein mit dem Aufzuge wird wohl in einen Ofen gewandert sein, die Teile der Predella und die Gruppe der hl. Dreifaltigkeit wurden teils Bauern überlassen, teils im Widum aufgestellt, nur die mittendurch gesägten Flügel und das Marienbild — von der richtigen Seite, im Halbprofil betrachtet, ein Bild von ganz unvergleichlicher Anmut — erhielten an der Evangelienseite der Kirche einen Platz. Es ist das unbestrittene Verdienst des Konservators Karl M., alle Teile des Altares wieder zusammengefunden und bei Pfarramt und Gemeinde auf die Zusammenstellung gedrängt zu haben. Schließlich gelang es Konservator

†) Ueber die Familie der Mutzschner teilt das ob. Pfarramt Tristach gütigst Folgendes mit: Anton Brunnerbauer war Maurermeister, geb. in Tristach, 1757, gest. 1822, erbaute die Tristacher Kirche (1808—05), die von Birkach, Pfarre Dettling und andere. Sein Sohn Anton, geboren 1795, starb als Baumeister in Innsbruck; er war der Erbauer der Kirche in Niederrasen und soll verschiedene andere schöne Gebäude in und außer Tirol erbaut haben. Von Alois (geb. 1797) erwähnt die Tristacher Pfarrechronik nichts Besonderes. Jedoch soll ein „Architekt“ Alois Mutzschner nach Einkhäuser die frühere Pfarrkirche in Seggen 1825—26 erbaut haben.

††) Christophus Brandstetter hat 1843 die Kirche in Wannberg ausgemalt, auch die Pfarrkirche in Oberleng und Belsach soll von einem Maler Brandstetter bemalt worden sein.

Dr. Weingartner, die Zentralkommission in Wien für die Sache zu interessieren. Der Maler Alexander Kind in Brigen wurde mit der Aufstellung bezw. Zusammenstellung des Altares betraut. (Kind hatte auch 1911 und 12 die Gemälde, auch über der Empore, auf welcher ein Harmonium die Dienste einer Orgel versieht, ein neues Bild, die Verkündigung Mariens gemalt; gleichzeitig waren auch neue Kirchenstühle angeschafft, die Sakristei verbessert, an der Nordseite der Kirche ein Entfeuchtungsgraben und ein neuer Aufgang zum Friedhofe angelegt worden.) Nachdem vonseiten der Zentralkommission endlich dem Restaurator Kind der Betrag von 2000 Kronen für seine Arbeit war zugesichert worden, kam es im Juni 1914 zur Aufstellung auf der Evangelienseite der Kirche.

Der Altar stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, im Mittelschrein zeigt er die Skulpturengruppe Krönung Mariens durch die hl. Dreifaltigkeit, die Innenseiten der beiden Flügel in 4 Reliefbilder paarweise geordnet acht der hl. 14 Nothelfer dar während die übrigen sechs auf den Innen- und Außenseiten der Predellaflügel und auf dem Hintergrund der Predella gemalt sind. Die Außenseiten der großen Flügel sind mit den Bildern des hl. Stephanus und des hl. Florian bemalt; darunter hat sich der Erbauer des Altares, „Peler Pleisch, Maler zu Lienz 1517“ verewigt. Alle Teile wurden durch den Restaurator auftragsgemäß in einem höchst einfachen, durch den Zweck bestimmten Schrein zusammengefaßt. Freilich fehlt also noch der Aufsatz. Der Altar stellt zweifellos das größte Kunstwerk in der ganzen Pfarre dar; in Osttirol wird man überhaupt keinen Altar finden, der an Wert dem Nothelferaltar in Ried gleichkommt.

In der Rieder Kirche wird am Dreifaltigkeitssonntag das Patrozinium gefeiert und der Pfarrgottesdienst gehalten, der Sterbegottesdienst für jeden dort begrabenen Rieder, sowie Aemter nach den Tagen der hl. Simon und Judas, des hl. Florian und der „Wetterherrn“ (25. April) findet dort statt und wöchentlich wird einmal in Ried Messe gelesen. Am Florianitag gehen die Anraser und Kriftener „mit Kreuz“ nach Ried; am Wetterherrntag mußten die Rieder ihrem Pfarrer einen „Bodenhäs“ (?) opfern.

Zum Schluß sei noch die Reihenfolge der Rieder Mesner mitgeteilt, weil sie sich lückenlos zusammenstellen ließ:

Mathes Rainer, gest. 1634; Peter Rainer, gest. 1653; Seit Millner (? gest.); Sebastian Manr, gest. 1699; Johann Bartler, gest. 1704; Sebastian Bartler, gest. 1752; Joh. Fur (v. Schneider), gest. 1782; Sebastian Anwandter, gest. 1807; Mathias Anwandter, gest. 1852; Matthäus Anwandter, bis 1875. Seit dem Jahre 1875 versieht Josef Niederwieser ununterbrochen, also volle 50 Jahre, den Mesnerdienst.

5. Kapelle zum hl. Josef in Kollreid. Hart am Rande des Waldes oberhalb Mh an einer

das ganze Tal beherrschenden Stelle erbaut, gewöhnt der Platz, wo sie steht, eine im Oberland ganz ungewöhnlich schöne Aussicht. Matthäus Kollreider, Besitzer in Kollreid, ein Bruder des Laienbruders Fr. Nicolaus S. J., hatte die Kapelle ganz nahe bei seinem Hause ungefähr um 1720 gebaut, anfänglich nur zur Verrichtung der Hausandachten bestimmt. 1759 wurde sie durch Georg, den Sohn und Nachfolger des Matthäus, und Bruder des Jesuiten Mathias, erweitert, weil für das Fest des hl. Josef ein päpstlicher Ablass erwirkt worden war, zu dessen Gewinnung viel Volk zusammenströmte. Fr. Mathias S. J. hatte zum Umbau der Kapelle 50 fl. beigegeben. 4 Jahre später wurde die Erlaubnis erteilt, den hl. Kreuzweg dort errichten zu dürfen.

Heute wird ab und zu dort Messe gelesen.

Die Kapelle ist im einfachsten Stile erbaut, hat anschließendes Presbyterium, ein mit Darstellungen aus dem Leben des hl. Josef gezieres Lonnengewölbechen, einen kleinen Turm mit zwei alten Straßmann-Blüchlein, welche die Kriegszeit glücklich überstanden haben. Die Kapelle ist mit vielen Reliquien versehen, die in schön gearbeiteten Behältern den Schmuck des Kirchleins bilden.

„Das künstlerisch wertvollste in der Kapelle sind die sehr flott gemalten barocken Wandgemälde (Tod des hl. Josef und seine Verkörperung im Himmel), die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen und einen recht gewandten, bisher mit Namen nicht bekannt gewordenen Barockmaler verraten.“ (Dr. Garber.)

Quellenangabe. Sowrit nicht im Text eine Angabe gemacht worden ist, sind alle Daten dem Pfarrarchiv Anras entnommen. Kirchenrechnungen aller 3 Kirchen, Lebarien, Mappe I und II (Stiftsbriele); III (Weihbriele, Reliquien, Ablässe); VI und VII (Baueinrichtung und Inventare der Pfarre und der Filialen), XI (Geschichtliches, darunter befinden sich Sinnachers Exzerpte aus dem Diözesanarchiv).

Ueber den Wert und das Alter vieler Objekte bin ich durch Herrn Dr. Jos. Garber belehrt worden, der diesen Teil der Arbeit über Anras durchgesehen und mit Ergänzungen versehen hat, wofür ich ihm herzlich danke.

5. Volkskundliches.

A) Zur Siedlungskunde.

Das eigentliche Dorf Anras zeigt im Kern seiner Anlage ausgesprochen romanischen Charakter: die Häuser regellos und dicht in einander gedrängt, ohne eine eigentliche Dorfstraße entstehen zu lassen; die Gebäude, Feuer- und Futterhäuser samt Nebengebäuden, wie „Machkeller, Fleggenhütten, Kornkästen“ sind derart in einandergeschachtelt, daß ihre Dächer, von oben z. B. vom „Titsch“ aus gesehen, sich wie die Dachschindeln übereinander zu schieben scheinen; auch Aisch hat ähnliche Anlage und erweckt wenn man's z. B. von der Schattkette aus betrachtet, ebenso den Gedanken an ein romanisches Dorf, nur sind in Aisch die Häuser etwas regelmäßiger zu beiden Seiten des Dorfweges gruppiert und

etwas weiter auseinandergebaut, wohl eine wohlthätige Folge der wiederholten Brände; in Winkl begegnen wir derselben romanischen Anlage, nur in verkleinertem Maßstabe. Alle drei Dörfer werden in ganz Osttirol nur noch von O d e r t i l l i a c h übertroffen, das bedeutend größer als unsere 3 Dörfer ist und womöglich noch regellosere und zusammengeücktere Anlage aufweist, somit das unübertroffene Ideal eines romanischen Hausendorfes in Osttirol darstellt. Venantius Fortunatus machte im Jahre 565 eine Pilgerreise zum Grabe des hl. Martin v. Tours, auf welcher er auch das Pustertal durchzog. Die Castella, die er in seiner Reisebeschreibung erwähnt, sind etwa nicht Burgen im Sinne des Mittelalters, sondern befestigte Siedlungen, in welchen die zur Zeit der Völkerwanderung oft bedrohten Landbewohner Schutz finden konnten. Ein derartiges Kartell dürfte ohne Zweifel auch Anras gewesen sein. (Vergl. Wopfner, Die Reise des Venantius Fortunatus durch die Ostalpen, S. 218 ff., Sonderabdruck aus Schlern-Schriften.)

Den sichersten Beweis dafür, daß die Siedlung eine sehr alte und verhältnismäßig sehr dichte war, bildet die Tatsache, daß eine Unmenge von romanischen Flurnamen heute noch im Gebrauche sind und daß dieselben etwa nicht nur bequem gelegenen Aeckern und Wiesen in der Nähe der Dörfer, sondern den höchstgelegenen Bergwiesen und Vertlichkeiten, namentlich im Riedertal und auch den schattseitig gelegenen, anhaften. Unterforscher hat, wie Seite 102, Anmerkung, erwähnt wurde, viele romanische Flurnamen angeführt, jedoch läßt sich ihre Zahl nach dem Steuerkataster mindestens verdreifachen. Eine Auslese davon sei zur Erweiterung aller Namenforscher mitgeteilt (es wird noch bemerkt, daß sämtliche der folgenden Namen auf der letzten Seite betont werden, ein sicheres Zeichen des romanischen Charakters, nach dem Beispiel von Pine = pinetum, verschluckte Endsilbe!) Schreibweise nach dem Kataster: Bschayr, Condarn, Taa, Firagela, Titscharl, Turl, Camerlar, Gibbion, Blicrell, Glasir, Gubon, Gumnifun, Gurt (Leiten), Guseinayel, Gustragl, Guwoar, Handlabit, Hinterpin, Rany (Acher), Kompatsch, Latscheid, Madeil, Marzelana, Massann, Mastreidt, Palus, Partell, Pedritsch, Pine, Pinie, Plabatsch, Plare, Plazaol, Plun, Plunk, Prowol, Rannalt, Razaal, Ruggalitsch, Rundschein, Rutschewahl, Stals, Stobilair, Tazileindl, Teiphas, Tschappling, Tschelaut, Vergin, Vidrel, Willreit, Wittuns, Zeluth.

Frühzeitig schon war Anras ziemlich dicht besiedelt; die ersten geschriebenen Nachrichten über die Ausdehnung der Siedlung, soweit sie damals Brtzen unterstand, enthält ein Brizener Hochstiftsurbar aus der Spätzeit des Bischofs Bruno († 1288). Dieses Urbar wird im bayr. Hauptstaatsarchiv in München aufbewahrt; die Güte des H. Archidirektors Dr. Moser in Innsbruck ermöglichte es mir, von einer Kopie des Urbars Abschrift zu nehmen, wofür ich auch an dieser Stelle gebührend danke; ich zitiere dieses Brizener Urbar im

Folgenden unter B. U. Unter den „Einkünften der Besitzungen in Anras“ werden alle bischöflichen Besitzungen im Lienzer Boden, in Aßling, Anras und Tiliach aufgezählt; hier werden nur die im Gebiete der heutigen Gemeinde Anras liegenden in Betracht gezogen.

Den Kern der bischöflichen Besitzungen bildeten die Maierhöfe (curiae villicales, oder Küchenmeierhöfe, curiae autumnales oder Herbsthöfe, eine Bezeichnung, um deren Erklärung ich mich bisher unsonst bemüht habe).

Der „Maier“ hatte ursprünglich den grundherrlichen Eigenbau zu überwachen und die Zinsen einzutreiben, war also in unserem Falle ein bischöflicher Verwaltungsbeamter, der überdies auch die Gerichtsbarkeit über die Grundholden ausübte (Seite 106 dieser Arbeit); später ging dieser richterliche Zweig der Tätigkeit des Maiers im Ausbau der Ämter vollständig unter, und der verwaltungsrechtliche wurde dem „Pfleger“ überwiesen; nur ein schmaler Rest verblieb dem Maier, dem gewisse Bauern jährlich bestimmte Abgaben und Robotten leisten mußten. Der Maier wurde so zum bevorzugten Lehensmann des Bischofs, der gewisse Sonderpflichten gegenüber der Küche des Bischofs hatte (z. B. „das Hospiz nach Brigen treiben“) und beim Aufenthalt des Bischofs zu Anras die Versorgung des bischöflichen Hofes mit Lebensmitteln für eine bestimmte Zeit übernehmen mußte (servitium hebdomadale = Wochendienst).

Solche Maierhöfe bestanden nach dem B. U. zu Wiesen, Anras (der obere und untere Maierhof), zu Aßch und Winkl. Einzi dürfte wohl der Maier allein mit seinen Leuten das Gut bebaut haben; mit der zunehmenden Anzahl der Hausgenossen machte sich die Notwendigkeit weiterer Rodungen — Urbarmachung bisher brachliegenden, bewaldeten Bodens — geltend, neue Wohnhäuser wurden gebaut, unter ihre Besitzer die beurbarten Gründe aufgeteilt; so ging aus dem ursprünglichen eigenen Maierhof eine ganze Anzahl vom Maierhof abhängiger Güter hervor. Nach dem Steuerkataster (dessen Anlage 1779 begonnen wurde, zitiert mit St. K.) sind die Maierjörger-, Peintner-, Zacharaser-, die Maierhauser- und Gutterlerhuben, sowie die halbe Oberlochmaier- und die halbe Tragerhuben Bestandteile der beiden alten Maierhöfe zu Anras; der Herbsthof zu Wiesen bestand aus den beiden heutigen Maierwieserhuben; der Maierhof zu Aßch, vier Huben umfassend, ward mit der Zeit unter 6 Besitzer aufgeteilt; das Oberachmayr- und das Maiergut zu Winkl bildeten den dortigen Maierhof. Die Maier zu Anras und Wiesen waren nebst der geistlichen und weltlichen Obrigkeit die alleinberechtigten Besitzer der Galtalpe Königswiese zu hinterst im Riedertal unter dem Sichelsee (die auf 72 Ochsenrechte abgeteilt ist, von denen zwei einem Pferderechte gleichkommen; auf eine ganze Hube entfallen 8 Rechte); der Maierhof zu Ried erscheint in diesem ältesten Urbar noch nicht, wie überhaupt Ried — mit Ausnahme der Huben in der Klaufe — darin gar nicht erwähnt

ist, ein Zeichen der späteren Besiedlung dieser Gegend, wofür auch das gänzliche Fehlen alter, romanischer Hausnamen spricht.

Außer den Maierhöfen zählt das B. U. folgende Huben, Lehen und Schwaigen in Anras als brigenerische Besitzungen auf: Huben: Klausen (1), Rain (1), Obercolles (2), Niedercolles (2), Gurleit (1, wohl Kollreid; das Volk spricht heute noch „Goreit“), Winkl (4), Aßche (3); an Lehen werden 9 genannt, eines zu Winkl („Wigtalm“, ca. 1500 „Weizenlehen“) und 8 zu Anras und dazu 6 Schwaigen (1 in Bidrol, 1 im Endercols, 1 in Aßch und 3 in Uebertraa — „ultra aquam Traa“) und die beiden Mühlen „in dem Bad“ (Margarethenbach) und in Fontnell.

Hube und Lehen waren Bezeichnungen für größere und kleinere landwirtschaftliche Güter mit Getreidebau; eine Hube bezeichnete ursprünglich ein Anwesen, dessen Ertrag eine bäuerliche Normalfamilie zu erhalten imstande war; in Anras wurde sie später zu 30 Fauch, zu je 1000 Klafter gerechnet; das Lehen war ein kleineres Gut; die brigenerische Anraser Hube zinst jährlich einen Vierling (15 Liter) Weizen, zwischen 6 und 11 modii (Muth oder Megen zu 4 Vierling = 60 Liter) Hafer, 1 1 Pfundschwein (ein Schwein im Werte von einem Pfund Veroneser oder Berner Münze), ein Schaf mit dem Lamm, zwei „Kuchenfrischlinge“, den dritten Teil eines Ochsens und die Bespannung für ein Fuder Wein. Das Lehen hatte jährlich 20 denarii zu zahlen.

Schwaige bezeichnete ursprünglich eine Herde von 12 Rindern, in diesem Sinne spricht das B. U. noch von Schwaigen: „Maendlinus auf dem Ekke in Leyten (Tiliach) ist schuldig, ein Schwaige zu halten“; später verstand man darunter ein hauptsächlich oder ausschließlich Viehzuchtreibendes Gut, auf dem zwölf Rinder gefüttert werden konnten. Dem Gutscharakter entsprechend war auch der Zins berechnet: 300 Käse (nicht die großen Käfelaihe, sondern die anderwärts „Bagerhugeln oder -birnen“ genannten Erzeugnisse sind damit gemeint), zwei Trinken Schmalz („eine Trinke“ gleich eine halbe Lienzer Maß 0,488 Liter) und zwei Kuchenfrischlinge. Zum Vergleiche soll auch die gemeinsame Zinsleistung der beiden Anraser Kuchelmaier folgen: 32 Megen Winterweizen, 45 Megen Hafer, 3 Schweine, 3 Fuchshälge, an Garn soviel auf 3 Haspel geht (lini haspel 3), 4 voliger (?), Bespannung für 4 Fuder Wein und zwei Wochendienste oder dafür 5 Pfd. 8 Solidi (vergleichshalber: ein Zinsschwein wurde zu 1—2 Pfund Berner gerechnet). Die Gutsbezeichnungen Schwaige und Lehen wird im St. K. nicht mehr verwendet, er kennt nur Huben und Teile davon.

Natürlich bietet das Verzeichnis der brigenerischen Zinsgüter nach dem B. U. kein vollständiges Bild der Ausdehnung und Stärke der damaligen Siedlung; eine Anzahl zweifellos romanischer Hofnamen (z. B. Plantzen, Kobreil, Konfatsch), die im B. U.

nicht vorkommen, sowie auch noch im St. K. auftauchende grundherrliche Verhältnisse rechtfertigen diese Behauptung, z. B. gürzisches Lehen und verschiedene andere Grundherren, während alle Brigner Zinsgüter zu Anras, wie sie das B. U. anführt, im St. K. als Zinsgüter erscheinen, die entweder vom Pfliegant Anras zu Baurecht oder von der brignerischen Lehensstube als Lehen verlichen waren, mit Ausnahme der beiden Mühlen, welche pflegantliche Freistiftsgüter waren.

Baurecht und Lehen stellen Besitzrechtsverhältnisse dar, die dem mit solchen Gütern Belehuten günstig waren, da sie ihm infolge der mit der Zeit plaggreifenden Erblichkeit ein gewisses Eigentumsrecht am Gute verschafften. Das Freistiftrecht aber räumte dem Grundherren das Recht ein, den Freistiftbauern als Jahrespächter zu behandeln; er konnte seine Freistifter bei der jährlich stattfindenden Freistift gegen einen abzugebenden „Stiftkreuzer“ — natürlich neben der Naturalzinsleistung — auf dem Gute belassen, oder auch sie vom Gute entfernen, abstiften. Dieses Rechtsverhältnis läßt den Bauernrannmel von 1525 sowie die andern „Rebellionen“ von denen allerdings Anras weniger als die gürzischen Berichte erzähren, begrifflich erscheinen.

Ein Pergamentzettel aus der Zeit um 1500 „Bemerkts Sant Steffanns Kirchen Einnemen“ 1. gibt ein wohl vollständiges Bild der damaligen Siedherza. Söldhäuser werden darin freilich nicht angeführt, aber von den eigentlichen Bauerngütern fehlt nur die Hube „Hochraut“ oberhalb Aisch; jede Hube gab damals an die Pfarckirche 1 Vierling Hafer und 1 Pfd. Pfennige. Wenn nach diesem Schlüssel gerechnet werden darf, umfaßte das damalige Gemeindegebiet 69 Huben. Für Aisch berichtete eine gleichzeitige Aufschreibung der Kirchenzuse 2., daß in „Hochraut“ der Markhof, 18 Huben, 11 Lehen, 4 junge Lehen seien, dazu die „Müll in Funtharell“. (Eine Erklärung des Begriffes „junges Lehen“ konnte ich nicht erhalten.)

Unter den Lehen gab es solche, deren Inhabern über die normale Zinsleistung hinaus gewisse Verpflichtungen oblagen, die schon im Namen des Lehens Ausdruck fanden: Der Brieflechner (Engel, vielleicht ein Nachkomme des Eusebius de Anras im B. U.?) mußte die Briefe des Bischofs von Anras zum bischöflichen Maier nach Wisach tragen; der Kochlechner (Hansler zu Rain) mußte bei Anwesenheit des Bischofs in Anras „das Vieh, so man bedürftig, abschlächtigen“; das Schißl- oder Söldlehen (Bodner) hatte dem bischöflichen Hof „jinnen u. hützen Schißl“ zu leihen und eine Abfrückerin für die Küche zu stellen; der Pfisterlechner (Unterbachmaier?) mußte das für den Hof nötige Getreide zur Mühle und das Mehl zurückführen, auch das Brot für das Gefinde backen; der Zimmerlechner endlich hatte die Aufgabe, das Lar am Hafanger und den Heuschupfen dortselbst instand zu halten. Alle diese Lehen lagen in Anras selbst; außerdem gab es hier noch ein Schwertlehen

(heute Noile, einstens Neuele — Neulehen? — geheißen), das Oberkirchlehen (Oberhofer?), das Zochger- und das Kuniglehen (Könighäuser; die Herkunft dieses Namens ist mir ebenso unerklärlich wie die des Namens der Alpe Königsmiese) in Aisch, Hirtlehen (die helle Jagererhuben) und viele andere Lehen, deren Namen ohne das Beiwort Lehen heute noch gebräuchlich sind: Hofler, Macher, Ortler u. a.

Im Laufe der Zeit, als einerseits weitere Rodungen nicht mehr möglich und die verfügbaren Gründe bereits aufgeteilt waren, und andererseits die vorhandenen Wohnhäuser für die Bevölkerung nicht mehr ausreichten, wurde von der Obrigkeit Einzelnen der Bau von sogenannten Söldhäusern gestattet, wozu dann gewöhnlich noch „ein Gartl oder Beuntl vergunt“ wurde. So entstanden förmliche Söldhäuserkolonien am Pichl unter Anras und in Oberried, einzelne fanden sich fast in jedem Weiler. Hand- und Tagewerker waren die Inhaber dieser Häuser, die fast durchaus dem Pfliegant freistiftlich unterworfen waren.

Ueber die Vielheit der Grundherrschaften, die für das Gebiet der Gemeinde Anras in Betracht kommen, gibt der St. K. Aufschluß. Ihm zufolge gab es damals im ganzen Bereich drei Luthereigene Güter: die halbe Angererhuben zu Ried, und die beiden halben Huben Zoggerer und Klepler zu Enderwiesen, für diese zwei „wurde die Grundgerechtigkeit 1650 heimgekauft“, ebenso waren die „Neuwirtliche Behausung“ der Herrn von Hoffstätter und die Nieder-Schneidfäge am Kristleinbach. Zu Baurecht waren verlichen: vom Pfliegant Anras neun Mäler und drei „Häufeln“ (Schneider, Huter, Binder); von Johann Georg von Enzenberg zu Toblach das Oberafmahr- und Maierergut (der alte Maierhof) zu Winkl und vom jeweiligen Hutergutsbesitzer in Ried zwei Häuser daselbst.

Brignerische Lehen gab es 28 und dazu zwei „gürzische, jetzt Innsbrucker Lehen“, nämlich die beiden halben Huben in der Weidreile (gotisch „Bräida“ = ebene Fläche). Alle übrigen Mäler und Söldhäuser waren zu Freistift ausgetan und zwar durch folgende Herrschaften: Pfliegant Anras (33 Mäler und 28 Söldhäuser); Gericht Alttrafen (Blasler und Macher zu Enderwiesen); St. Geistkirche in Ried (Barlatder und Huber zu Ried), Klösterle O. S. O. in Lienz (Niedertraim); St. Michaels-Beneficium in Lienz (Walder und U. Graiden); Pfortwidam Anras (Zare); Graf v. Welsberg (Gatterer in Aisch); Baron Wenzl v. Sternbach (Kristleinmühle und O. u. U. Brirner); H. Bernwerth zu Innichen (O. u. U. Kobreil, Orter in Aisch); Karl Wigner in Abfalterbach (Planzen); Frau Anna Egger in Sillian (Kontatich); Herr v. Hoffstätter (Münlliche Güter zu Rauth ob Ried); Franz Josef Lanfer von Moos (Hochrauth); Hans Fuchs, Huber zu Winkl (1 Söldhäusl); Jakob Bergerer, Angerer in Ried (2 Söldhäusl); Peter Fuchs, Maier in Ried (1 Söldhäusl); Philipp Gatterer, Ehrenfelder in Ried (5 Mäler und 5 Söldhäusln).

Als Beispiel dafür, was ein Bauer in alten Zeiten — im großen und ganzen blieb es so bis zur Grundentlastung — an Zinsen, Abgaben und Robotten hat leisten müssen, sollen die „Beschwörden“ (Verpflichtungen, mit denen das Gut beschwert war) des Trogerbauern von Anras mitgeteilt werden; er besaß die halbe Trogerhuben brixnerisches Baurechtgut —, ein neues Feuerhaus, Futterhaus, „Kornkäst“, 227 Klafter Garten, 3745 Klafter Wiesmahd, 8924 Klafter Ackerland, Bergwiesen „zu 3 Fuderlen Heu“, einen Einfang an der Deau, Hipperechtigkeit in der Anraiser Alpe und zu 2 Rinder in der Königswiese, Holzrecht im Riedertal und im Kaserwald, 9 Stück Teilwaldung und eine halbe Hausmühl.

Von diesem Besitz zählte er.

1. ins Pflögant: jährlichen Zins 1 fl. 20; jedes dritte Jahr für ein Baufristmahl 1 fl. 20; Mühlzins 4 kr.; Getreidezins: $\frac{1}{4}$ Bierling Weizen, $\frac{1}{2}$ Bierling Roggen, 1 $\frac{1}{2}$ Bierling Hafer. Bei Veränderungen außerhalb der Verwandtschaft und in dieser über den vierten Grad von einem Gulden Kaufsumme 2 kr., also den 30. Teil! Innerhalb des vierten Grades „ein Viertel Wein (?), einen Schreibpagen und 1 fl. Siegelgeld.“

2. H. Egger in Sillian: 4 Bierling Weizen, 7 Bierling Roggen, 1 Bierling Gerste, 8 Bierling Hafer (in je drei Jahren zweimal!)

3. Der Pfarrkirche: 2 Bierling Hafer, und von der Hofstatt 6 kr.

4. Dem Pfarrer einen Segenkäs oder 3 kr. (fürs Wettersegnen); die dreifigste Garbe vom Ertrag seiner Wecker.

5. Zur Kooperatoriensammlung 1 Bierling Roggen oder 45 kr.

6. Dem Pfarrmesner ein Brot oder 2 kr.

7. Ordinarieneuer auf Georgi an Andrä 51 kr.

8. Am Hofanger muß er ein „Fledl Baum“ einhalten und jährlich $1\frac{1}{2}$ Fuder Heu einführen, auch jedes zwölfte Jahr das „Hosvieh“ nach Brizen treiben.

Andere Besitzer hatten wieder andere Verpflichtungen, während manche von den aufgezählten in Wegfall kamen, z. B. der „Gerichtsdienner Roggen“, der Jägerhafer (als Vergütung für die Jagd auf die Schadentiere), in ähnlichem Sinne wurde von andern das „Kuppelfutter“ verlangt („Kippling Haaber!“); der Kirche mußte von manchen „ein Schank Del“, von andern eine „Eisenkuh“ oder eine halbe geziest werden. An Roboten wird auch erwähnt: eine „Raumerin oder Recherin“ in den Hofanger schicken, Heu oder Grummet führen, Jounmachen, Hofschaf nach Brizen treiben u. ä. Von all diesen Zinsleistungen darf wohl behauptet werden, daß ihr Ursprung in die entferntesten Jahrhunderte zurückreicht. (Was Prof. Stolz in „Östir. H.-Bl.“ 1924, Nr. 16. von ähnlichen Abgaben und Roboten in der Grafschaft Görz sagt, dürfte wohl

auch auf die Anraiser Herrschaft angewendet werden.) An die alten Naturalzins erinnern in Anras noch die Namen „Amtskasten“ und „Zehentharpfe“; ersterer, am Kirchplatz liegend, war einst Eigentum der Pfarrkirche, das Pflögant zahlte für seine Benutzung jährlich einen Zins von 36 kr. an die Pfarrkirche; die Zehentharpfe, unterhalb des Weges gegen Ried, steht heute nur mehr als kümmerlicher Rest der alten Harpfe von vielen „Lörlu“.

Zur Zeit, als das B. U. angelegt wurde, wußte man auf dem Lande von Handwerkern noch nichts, alles Nötige wurde durch die Hausgenossen selbst hergestellt (Hauswirtschaft). Die in ihrer Entwicklung stets fortschreitende Zeit ließ auch auf dem Lande Handwerker sich ansiedeln (die Söldhäuser wurden größtenteils ihre Heimat). Im 17. und 18. Jahrhundert finden wir in unsern Dörfern überall viel mehr Gewerbetreibende als heute; natürlich, denn die Fabrikisierung des Gewerbes im 19. Jahrhundert zerstörte den „goldenen Boden“, den man dem Handwerk im Mittelalter und später noch nachräunte; die billigere, wenn auch vielfach schlechtere und weniger haltbare Fabrikware trat an die Stelle der Erzeugnisse des heimischen Kleinhandwerkes. Die beiden Mühlen am Margarethenbach und in Fontnell sind freilich uralter Herkunft (B. U.), im St. K. erscheint die erstere als „Wezmüll von vier Müng, und einer separaten Rumelmühl, auch abgeforderten Gerstenstampf“, die letztere als „Wez u. Ledmüll u. Gerstenstampf“ (seit mehr als 200 Jahren im Besitze der Schupfer von Fontnell); dem früher erwähnten Kirchenzinsverzeichnis nach bestand auch die Kreisleinmühle schon vor 1500 („die Mal in sant Jastinapach“ zählte 2 Bierling Hafer und 2 Pfd. Pfennige). Hausmühlen gab es daneben schon frühzeitig; 1608 wurden ihren Besitzern die Verpflichtungen gegenüber der Banmühle am Margarethenbach (Besitzer Nielas Geiller, gestorben 1639) bedeutend erleichtert (siehe Chronik).

(Fortsetzung folgt.)

Bücherchau

St. Kassians-Kalender 1926. „Durchwegs tüchtige Mitarbeit: haben uns geholfen und alles ist in gemütlich-friedlichem Geiste gehalten. Und das absichtlich,“ sagt das Geleitwort. Das ist recht bescheiden gesagt. Es könnte ebensowohl heißen: wer die besten tirolischen Federn von heute in kurzen Proben lesen will, da sind sie, als hätten sie sich verabredet: „Auf Wiedersehen im Kassiankalender.“ Und wer ein gut Stück wirkliches Tirol kennen lernen will und das Schaffen derer, die's hütten, da ist beides; und beides echt: Die Tiroler Heimat und die Tiroler Heimatkunde. Und ob die Welschen Presseterror treiben und Namensverwelschung erzwingen: der lebendigmachende Geist ist wieder einmal dem tödenden Buchstaben enttrübselt. Mögen sich recht viele Leser aus diesem Tiroler Jahrbuch Paul Rainersche Kalenderstunden holen!

Mütterleins Weihnachts Traum.

Von Jg. Ingruber.

Christnacht war's, Heilige Nacht! Alles ist im Nagenhofe zur Christmette gegangen, alles was landläufig war: der Bauer, Knecht und Magd und die größeren Kinder. Nur die Bäuerin als Hausmutter mit ihrem jüngsten Spröcklinge, dem anderthalb Jahre alten Isidorl, war noch daheim in der großen Bauernstube, wo die Krippe steht und noch vor wenigen Stunden der herrlich geschmückte Lichterbaum erstrahlte.

Stuhl und Wiege unter den Tannenbaum rückend, betrachtete sie mit freudig sorgendem Mutterauge das zuweilen lächelnde Gesichtchen ihres in der Wiege schlummernden Liebling. Die Krippendarstellung betrachtend, fiel ihr der helle Kinderjubel bei der abendlichen Christbaumfeier ein und gedachte ferner ihrer eigenen frohseiligen Kindheitstage, der heiteren Jungmädchenjahre, der glücklichen und trüben Ehestandslunden und ganz besonders erinnerte sie sich lebhaft derjenigen ihrer kleinen Kindelein, welche schon bei Gott weilten und alles Erdenleid hinter sich hatten.

Unter diesen Betrachtungen, die wie in einem Kaleidoskop an ihrem Geistesauge vorüberzogen, nickte sie endlich ein und hatte einen wunderhübschen Traum.

Inmitten eines hellen Lichterkreises sah sie sich selbst auf dem Stuhle sitzen und sich von holden Engeln leise singend umschweben. Weil es deren nicht allzu viele waren, versuchte sie zunächst einmal diese herzigen Dingerchen im tanzenden Fluge zu zählen: „Eins, zwei, drei . . . zehn, elf.“ Diese Zahl fiel ihr auf und jetzt erst achtete sie auf die strahlenden Gesichtchen und erkannte — ihre verstorbenen Lieblinge.

Freudiges Erstaunen bemächtigte sich ihrer, wehevoll fast und ehefürchtig war ihre Stimmung und doch brachte sie nicht den Mut auf, diese so ganz ungewohnte Erscheinung anzureden. Gleichsam als ob die Engeln ihre Befangenheit merkten, näherte sich deren größtes und sprach:

„O Mütterlein! Erkennst du deine eigenen Kinder nicht mehr?“

„Freilich kenne ich euch; aber ich war so erschrocken und überrascht, daß ich mir zu euch einfach nichts zu sagen getraute. Gest, du bist das Leisele, das uns bereits mit elf Wochen wieder verlassen hat. Wie haben wir um dich geweint; aber jetzt, nachdem ich euch sehe, bin ich herzlich froh, daß es so gekommen ist. Und jenes hellblonde ist das Mariandl, nicht wahr? Ja, jetzt erkenne ich euch alle, das Moidele, das Alfonsole, das Nazi, das Balbinele, ja alle, alle!“

„Schau, Mütterlein! Uns geht es beim lieben Gott und allen Himmelsbewohnern so gut, o so gut, daß wir uns keinen Augenblick mehr auf die Erde zurückwünschen. Und doch hatten wir immer große Sehnsucht nach unseren lieben Eltern und so lange haben wir gebittet, bis es uns erlaubt wurde,

heute wenigstens unser braves Mütterlein zu besuchen. Schade, daß nicht auch der Vater da ist; allein er weilt ja soeben beim Christkindlein in der Kirche und des freuen wir uns!“

Alle Engeln hatten sich inzwischen herzugemacht und hängten sich nach Kinderart an die Schürze der Mutter, die bald das eine, bald das andere zu sich emporhob und inbrünstig küßte. Das Balbinele aber sagte:

„Weißt, Mütterlein, wir sehen und beobachten euch von oben aus alle Tage und doch sind wir so froh, einmal ganz in deiner Nähe weilen zu können. Schade, daß es nur von solch kurzer Dauer sein kann.“

„Aber Kinder, gelt, heute bleibt ihr wohl noch etwas länger bei mir, wenigstens bis der Vater und die Geschwister heimkommen? Ganz am liebsten wäre es mir freilich, wenn ich allweil bei euch sein könnte.“

„Mütterlein liebs! Das geht nicht, unsere Zeit ist jetzt gleich um. Ihr kommt uns ja ohnedies alle bald nach: Du zuerst, dann drei Brüder, welche das Vaterland fordert, dann auch der gute Vater und die lieben Geschwister. O wie selig werden wir dann alle beisammen im Himmel sein! Mütterlein, auf Wiedersehen in sechs Monaten!“

Langsam schwebten alle wieder davon, hell und laut das „Stille Nacht“ singend und noch aus weiter Ferne zurückwinkend, indes die Kirchenglocken Gloria läuteten und die Bäuerin aus ihrem Traumzustande weckten. Weit offen hatte jetzt der kleine Isidor die Augen, als ob auch er die liebliche Erscheinung geschaut und begriffen hätte.

Oft noch mußte die gute Frau an diesen seltsamen Traum denken, bis er sich wirklich teilweise erfüllte.

Altes Hirtenlied.

Tuet eilends erwachen, ihr Hirten vom Schlaf!
Was sind das für Sachen, es weiden die Schaf:
Es neigt sich ein Stern herab auf die Erd'.
Kein Mensch kann es wissen, was aus dem Ding
werd. —

Loth's, ein Engel singt, daß in Lüften klingt,
Freue Botschaft uns bringt.

Gott selbst ist ankommen vom himmlischen Thron;
Das hab' ich vernommen, der göttliche Sohn
Als Mensch ist er geboren, er liegt auf dem Heu;
Ihr Hirten, nur eilet und kommet herbei!
Nehmt den Hirtenstab, legt ein Opfer ab
Und bringt eure Gab'!

Zu Bethlehem drinnen da ist jener Ort,
Wo uns ist geboren das göttliche Wort;
Von Menschen verlassen, von Feinden verspott'
Ist kommen vom Himmel, leid't für uns den Tod.
Was tut Ursach' sein, liebstes Jesulein,
Daß du hier tust erschein'?

Ist alles dein eigen, was nur der Mensch hat;
Du tust es nur zeigen, wie groß deine Gnad'.
Unendlicher Herrscher, gewaltiger Gott,

Aus Liebe bist kommen, uns retttest vom Tod.
Daß ein jeder Mann durch dich hoffen kann
Die himmlische Kron'.

Du hast schon beschlossen von Ewigkeit an,
Dein Blut zu vergießen, o göttlicher Sohn!
Was Adam verbrochen und Eva verschuld't,
Das willst du ersehen mit höchster Geduld.
Seiner Apfelsiß, den der Adam ißt,
Die Schuld daran ist.

Sah Moses vor Zeiten eine feurige Flamme,
Betrachtet mit Freuden das göttliche Lamm.
Und als er die Schlangen erhöht von der Erd'
Will er uns vorstellen, was einst geschehn werd'.
Daß das göttlich' Blut einmal fließen tut,
Am Kreuz uns zu gut.

O Jesus, mir beten dich kniefällig an,
In all unsern Nöten erzeig uns Bardon!
Und wenn du wirst richten die sündige Welt
Und wir haben den Weg der Gebote verfehlt,
Ach verwirf uns nicht, dort beim jüngsten Gericht!
Schenk' uns das ewige Licht!

Linet und Leija ch. Durch Herrn Jakob Glier
(† 1917), Bildhauer in Leisach, mitgeteilt.

(Aus der Sammlung „Echte Tiroler Lieder“ von
Kohl und Reiter.)

Serbergslid,

wurde früher in der Pfarrkirche zu Grafendorf bei
Lienz gesungen.

Mitgeteilt von Vinzenz Unterkircher, Oberlehrer d. R.,
Grafendorf.

Josef: Maria thues verzeihn mir,
Daß ich jezund muß gehn von hier
Und lassen dich zu Nazareth
In deiner Kindl Beth.

Maria: Mein Josef, da wird nichts darauf,
Ich bleib alleinig nicht zu Hauß,
Gehest du in ein anders Ort,
So geh ich halt mit dir auch fort.

Josef: Maria mit gedügneter Leib
In negster Sicherung bleib.

Josef: Ich muß nach Bethlehem in mein Statt,
Weil es der Kaiser geschaffen hat,
Weil ich alldorten gebürtig bin.
Leb wohl! ich reiß von hin.

Maria: Mein Josef, halt ein benig noch,
Werst mich ja nicht verlassen doch,
Ich will geschwind mir packhen ein
Zur Notdurfft eine Windelein.

Josef: Der Weg vor dich, o Jungfrau zart,
Ist weith, und vill zu hart.

Josef: Weil es danondst nicht kann sein,
Nimb ich den Ox und Eslein,
Gebirg ist hoch, ich sag es eh,
Hat g'wikklich Eis und Schnee.

Maria: Die Kälte ich leicht überwindt
Dieweil mein Herz vor Liebe brndt,
Und wenn's Gebirg noch höher wär,
Wird helfen mir mein Gott und Herr.

Josef: Ja! Ja! Das muß die Hoffnung sein,
Wo unsre Kräfte klein.

Josef: Maria nur ein wenig rast
Mit dein erwünscht'n Seelengast.
Wenn nur dir und dein liebsten Kind
Nicht Schaden bringt der Wind.

Maria: Mein Josef, ist er amoch weith,
Geh lieber zu Fuß, als das ich reith.
Die Steiglein seint ja vill zu schmall,
Ich fürcht mich sehr vor dem Fall.

Josef: Maria, nur zwey Büchel noch
Seint bis des Berges Topf.

Josef: Jezt werden wir bald Bethlehem
Wie auch die Stadt Jerusalem
Mit unsern Augen sehen on,
Wir seint nicht weit davon.

Maria: Gott sey gesogt Lob, Ehr und Preis,
das halt vollendet unsre Reiß.
Ist dis die Jene Königs Statt,
So Gott ihm aukermählet hat.

Josef: Ja, dds Maria ist das Orth,
Wir seint schon bei der Porth.

Josef: Maria, da ein wenig ruhe,
Ich geh in die Statt zusehen zur,
Daß ich ein Hörbig wahl bequem
Find hier in Bethlehem.

Maria: Mein Josef, bleibst sein lang nit auß,
Es ist das negit das beste Haus,
Ich mbräch: es kommt an meine Zeit,
Schoa zum Gebähren bin bereit.

Josef: Ich bitt: Maria nicht erschrickh
Ob diesen Außer Glückh.

Josef: Ich gangen bin von Hauß zu Hauß,
Man jagt mich ihter mit Hundtn auß.
Verzeih mirs allerliebster Schach,
Ich sind oor dich kein Blach.

Maria: Mein Josef, liebster Ehegemahl!
Ist doch alda ein löhrer Stall,
Ein wenig Heu und etwas Stroh,
Ich bin ja schon van Herzen froh.

Josef: Ach leyder när ist das ein Schandt!
In meinen Vaterlandt.

Ein altes Weihnachtslied.

Engl: Auf, ihr Hirten, laßt euch sagen,
Was ich euch muß heut vortragen,
Wachet auf und saunt euch nicht!

Hirt: Postausend, was ist das und laßt uns kon
Fried!

Engl: Wahren Fried mir euch verkünden,
Den ihr heut noch können finden,
Dort zu Bethlehem im Stall.

Hirt: Was ist denn dort gschödn, so Knall und
so Fall?

Engl: Ein schönes Kindlein ist geboren,
Von den Himmel aus erkoren,
So uns Fried und Freud hat bracht.

Hirt: Des tat uns woll freudn, das Herz in uns
lacht.

Engl: Nun laßt euch nicht länger laden,
Kommt mit euren Hirtengaben,
Laßt die Schäflein nur allein.

Hirt: Wenn aber wer keimmet und bröchet uns ein?

Engl: Liebste Hirten, laßt euch sagen,
Dies Kindlein wird Sorge tragen,
Es ist ja der beste Hirt.

Hirt: Wir möchten's wohl sehen mit großer Beghrd.
(Alles Kirchenlied in Ortabl.)

Weihnachts-Lied,

wurde früher in der Pfarrkirche zu Grasendorf bei
Klenz gesungen.

Mitgeteilt von Vincenz Unterkircher, Oberlehrer d. N.,
Grasendorf.

Nun ist die Zeit ankommen,
So die ganze Welt erwart',
Daß das Wort Fleisch ungenommen
Von der schönsten Jungfrau zart.
Lauf, mein Josef, lauf und eil',
Such ein' Wohnung für das Hehl.

Josef in sein alten Tagen
Eilet in die Stadt hinein,
Bei sein' Freund'n um Hörberg zu fragen
Und Maria ruhet auf ein' Stein,
Von den Reisen ganz ermitt'
Wartet auf ein' Liegerstatt.

Von sein' Freunden abgewiesen,
Klopft bei Bekannten an.
Niemand wollt' umh ihn was wissen,
Nirgends wird ihm aufgetan.
So bekommt Maria rein
Nicht ein schlechtes Winklein.

Josef voller Angst und Schmerzen
Suchet wiederumb sein Braut,
Suchet mit betrübtem Herzen
Die ihm von Gott anvertraut,
Deutet ihr mit Schmerzen an
Wie ihm Belhlehern hat angetan.

Bethlehem tue doch bekehren
Und die kalte Zeit betracht',
Sollt' Maria doch gebären
Auf der Straßen bei der Nacht.
Willst du nicht dein Gott aufnehmen,
O verstodtates Bethlehem!

Nun so seynd all drey abgewlesen,
O du felsenharter Sinn!
Will tausend Tränen sie vergießen,
Wissen nit wo aus und wohin.
Der regiert im Himmels Saal
Muß hinaus in kalten Stall.

Nun, o Gott! Da ist dein' Wohnung
Bey dem Esel und dem Rindt.
Ist das dein Thron, das dein Sößel
O du himmlisches Kindt.
Bist in Buß so gar verlißt,
Daß willst liegen in der Kripp.

Ach, wie bin ich voller Schmerzen,
Daß mein Herz zerspringen möcht',
Niemand will das Kindlein herzen
Und die Windelein arm und schlecht.
Drum seynd deine Neugelein naß,
Schönster Jesus! Was ist daß?

Nun so sege es beschlossen,
Nimm mein Herz zum Opfer hin.
Ich bitt', wöllst nit verstoßen,
Wann ich schon ein Sünder bin.
Maria und Josef auch zugleich
Helst mir in das Himmereich.

Weihnachtslied.

Nur geschwind auf, ihr Hirten, verweilt euch nit lang,
Eu'r Gott in der Krippen auf euch wart' schon lang.
Groß Freud und groß Wunder verkünden euch tuet
Nur eilends sekunder, louft Wet l ä h e m zue!

Hört, hört, meine Brüder, was dies für a Stimm,
Es sieht wohl ein jeder, was will doch dös Ding (?)
Es ist alls voll Schimmer, es ist alls voll Glanz,
Kein Nacht ist hent nimmer; der Tag leuchtet ganz!

Frohlocke mein Stephan, frohlock Michael!
Sei, Kenzl, nit furchtsam. Hört, was ich euch meld:
Jesus ist geboren, liegt in einem Stall,
Ihr drei seid erkoren, Ihn zu sehen vor All'.

Laufst nur geschwinda; laufst's was laufen kömmt
Zu suchen das Kinda. Geh, sagts uns behend.
Wo müssen wir suchen? Geh, sagts uns das Ort,
Die Lieb tut mich verbinden, nimm a Komu mit fort.

Stadt David (!) das Ort ist, wo geboren das Kind,
Wo gloria in excelsis der Engelchor singt.
Dort werdet ihr's finden bei Tieren auf Stroh,
Eingewunden in Windein, voll Armut, voll Not.

Laufst Brüder nur geschwinda, verweilt enk lang nit!
Geh, Kenzl und Stephan, nembt Opfer a mit,
Dem Kindlein zu geben, Es stekt in der Not,
Weils uns tut begehren! I laß' mi zu Dod.

Weihnachtszauber im Tannwalde.

Kein Vogelzug -- kein Schellenklang,
Nichts läßt im Forst sich hören;
Kein Peitschenknall -- kein Widerhall
Darf Weihnachtsfrieden stören.
Nur Federvieh und Pelzgetier
Haust schweigend jetzt im Waldrevier.

Ganz sachte rauscht -- wer's recht erlauscht --
Tief geheimnisvolles Beben:
Als ob die Bäum' -- in ihrem Heim
Still betend nur noch leben.
Als ahnten sie trotz Eis und Schnee
Von ihres heil'gen Schöpfers Näh'.

Gar sanft und leis' -- in ihrer Weis' --
Die Tann' zur Lärche spricht:
„Du bist ein Baum -- auf gleichem Raum,

Doch zum Christbaum taugst du nicht!
Das steht mir and der Fichte za.
Drum schlof nur fort in süßer Ruh'!"

„Das ist wohl hart -- in seiner Art“
Gibt die Lärche seufzend zu;

„Doch lob ich gern gleich dir den Herrn
Und streb' wie du den Höhen zu:
Wenn sich auch Franzl und Nennchen
Freu'n über's kleine Tännchen!“
Und ob's auch kracht -- die Weihenacht

Vor Winden und vor Stürmen;
Wenn's grimmig kalt -- im dunklen Wald,
Wird doch Christkind alles schirmen.
Denn so lang der Weihnachtszauber hält,
Ist's um den Fortit gar wohl bestellt!

O Menschenkind -- drum sei nicht blind:
Wozu sollst du denn verzagen?

Denn noch weit mehr schützt dich der Herr
In allen Lebenslagen.

Drum steu dich auf die Weihnachtszeit,
In der ich selbst der Tannwald freut!

J. G. Ingruber.

In Acht und Bann.

Eine Weihnachtsgeschichte aus alter Zeit.

Von Koop. Karl Maissler.

Der Pfarrwesner von Matrei, Leonhard Egger, hatte mit Kooperator Koloman Auer einen -- leider in Blutvergießen ausartenden „Wort“-wechsl in der Sakristei gehabt, worauf Pfarrer Georg Lasser seinen Mesner pro Exempl in den Bann tat, aus eigener Machtvollkommenheit, ohne das Konvikorium in Salzburg oder den Archidiakon in Sarnsd zu verständigen. Egger durfte seit Sommer 1704 die Kirche nicht mehr betreten, konnte aber im Turm dem Gottesdienst beiwohnen, wo er von einem Fenster aus alle vier Altäre schauen konnte. „Da die Weihnachtszeit sich nähert“, bat der Mesner im November um Lösung des Bannes. Das Konvikorium, hochgestaut über die Eigenmächtigkeit des Pfarrers, gewährt natürlich keine Bitte und erteilt dem Pfarrer einen scharfen Verweis; er rechtfertigt sich damit, er habe den Bann nur verhängt, damit „die Leute hinsüro mit denen Weihütchen manierlicher umgehen.“

Tableau: Wiedersehen des Pfarrers mit dem Mesner, hl. Nacht 1704.

(Dekanatsarchiv Matrei i. O., XIII. A. 33.)

Aus den Jugendjahren eines Iseltaler Bübels.

R. K.

Ein behäbiger Wirt einer kleineren Talgemeinde hatte das Verständnis, seine Kinder etwas lernen zu lassen. So schickte er seinen jüngsten Sohn, heißen wir ihn Lipp, nach Italien, italienisch zu lernen. Sein Schwager Brigl verhalf ihm einen Platz in Verona im Jahre 1859. Der Pfarrer von

Girlean, namens Bamhacker, sein Patron, erfuhr erst später, daß der Lipp bei einem Protestanten war, was er sehr ungerne sah; er arbeitete so lange, bis er endlich einen anderen Platz fand. Lipp kam nun in ein Haus, wo zwei Professoren mit Studenten wohnten; diese Professoren brachten ihm das Italienisch nur in der Schrift -- und nicht in der Umgangssprache bei. Der junge „Italiener“ wurde in Verona auch bekannt mit dem dortigen Bischof namens Rikkabona, der ihn auch wiederholt „einlad“. Lipp machte von der Einladung das erstemal mit seiner Schwester Gebräu, die ihn besuchte. Der Bischof bediente die beiden eigenhändig, schenkte ihnen Kaffee und Wein ein und sagte bei ihrem Gehen: „Nur wiederkommen, Tiroler!“ Aber der g'schamigte Lipp wollte sich um keinen Preis hingekommen, bis die Professoren es ihm streng auftrugen. „Wenn der Bischof es haben will, muß man folgen.“ So ging er denn endlich wieder einmal in die bischöfliche Residenz. Kaum eingetreten, erblickte er eine Menge geistlicher Herren, die nach seiner Meinung dem Bischof die Aufmerksamkeit machen wollten. Und er mit dem grauen Tiroler Rückel mitten unter dieser Gesellschaft! Allgemeines Stöhnen! Manche meinten gar, er sei ein Spion. Der Kammerdiener fordert sofort sein Bileto -- er hat keines -- dann soll er schauen, daß er jorkomme. Aber er muß zum Bischof, der ihn vorgeladen. Der Kammerdiener meldet es: Es ist ein Tiroler da und will unbedingt vorgelassen werden; wer es sei, wisse er nicht. Der Bischof nimmt nun den Diener mit zur Tür, läßt sie etwas öffnen, sodasß man durch die Spalten durchsehen konnte, und stellt vorrichtshatter den Diener voraus. Wie nun der Bischof nach dem Eindringling späht, aber sofort den Lipp erkennt, ruft er: „Ah, der Tiroler, nur herein!“ Und zum Erstaunen der vielen Anwesenden nimmt ihn der Bischof mit hinein in den Saal. Der Bursche, ganz verlegen, weiß nicht, was er tun soll: soll er niederknien oder was, und lehnt sich in seiner Besangenheit gegen die Mauer hin. Der Bischof merkt die Schüchternheit, nimmt ihn bei der Hand, geht mit ihm auf und ab, fragt ihn, wie es ihm gehe, ob er bald heimgehe u. dgl. „Ja“, sagt der Lipp, „es ist mir zu teuer um 1 Gulden für den Tag; ich bin nun 3 Monate da und gehe wirklich gerne heim.“ „Ich glaube es dir“, spricht der Bischof, „gehe nur nach Tirol, werde ein tüchtiger Tiroler, mein Segen begleitet dich; ich ginge wohl auch lieber nach Tirol.“ Später kam er wirklich nach Tirol als Bischof von Trient. -- Angedeutet sei noch, daß der Lipp wirklich ein echter Tiroler geworden und geblieben ist, ein verständiger Landwirt mit vielem Wig und Humor, nebenbei ein ausgezeichnete Scheibenschütze. Vor wenigen Jahren ist der gute Lipp gestorben.

P. Markus Bergerter.

Zum 100jährigen Gedächtnis seiner Ordensprofess am 17. Dezember 1825.

Er war schon im 3. Kurs Instruktor in der berühmten Famille von Jallinger-Stillsendorf, welcher

Umstand den jungen Studenten in den Augen seiner Kollegen noch höher steigen ließ. Seine Stellung in diesem frommen Hause mag auch auf die streng asketische Entwicklung des angehenden Gelehrten von großem Einfluß gewesen sein. War doch in dieser echt christlichen Tirolerkamilie der Speisezetteln höchst einfach. Von Aschermittwoch bis Ostersonntag gab es abends nie etwas anderes als Bremsuppe und Brot, welcher Gewohnheit P. Markus bis in sein höchstes Dreißigsteralter treu blieb. Inr Sparsamkeit und Abhärtung erzogen wurde der Junge ja schon im elterlichen Hause. Als er das erstemal in die Fremde zog, streckte ihm sein Vater das ganze Geld fürs erste Studienjahr in den Leibgurt mit dem strengen Auftrag, damit aufs äußerste zu sparen. Reisen und Ausflüge wie heutzutage gab es damals freilich nicht. Weder als Student noch als P. Markus sah er Meran, das Paradies des Südtirols, obwohl er vom Jahre 1831-1838 ununterbrochen in Bozen verweilte. Und wenn der Dedensmann den Staub der Schule in der Vakanz abschütteln und seine Lunge in der wüchigen Waldluft seiner Heimat baden und neu beleben wollte, dann sah man den eifrigen Jünger seraphischer Armut bis zum Schnee des Alters nie anders als „per pedes“ von Bozen nach St. Johann wandern; die Benützung einer Fahrgelegenheit schien ihm zu luxuriös. Der „Student“ Bergainer durfte aber auch, in den Ferien nicht feiern, denn die glänzendsten Zugnisse konnten es nicht hindern, daß er während der Sommermonate bei seinem Vater einen heilsamen Gesitteten verband. Mit den reichen Gaben des Herzens, welche den rechten Mann eist vollenden. Vor allem durchglühte ihn eine tiefe, unerschütterliche Frömmigkeit. Schon in jungen Jahren war er ein treuer Sohn seiner Kirche, an deren Freud und Leid er den innigsten Anteil nahm. Er trug seine Frömmigkeit nicht wie ein totes Kapital in sich, sondern wie ein von Gott ihm anvertrautes Talent, mit dem er reichlich wucherte. Infolge dessen begeisterte er sich so sehr für den Orden seiner trefflichen Lehrer, daß er beschloß, ein Jünger des hl. Franziskus zu werden.

„Dram schellt er an dem Portenkreuz
Im Franziskaner-Kloster:
Laßt schnell mich ein, ich kann bereits
Eredn und Vater noster;
Ich hab' verlassen Haus und Gut,
Will Bettler sein mit frohem Mut
Und still als Bruder dienen.“

Dies geschah, als er mit Preisen und Auszeichnungen geschmückt, das Gymnasium verlassen hatte. Darauf erfolgte am 15. Oktober 1822 zu Reutte die Einkleidung und

„St. Markus der Evangelist,
Der mit dem Leu gezeichnet ist,
Gibt ihm fortan das Nomen
Als gut bezeichnend Omen.“

Mit dem Kleide des hl. Franziskus legte der jugendliche Novize auch Herz und Geist eines wahr-

haft seraphischen Lebens an. Nach Beendigung des Probejahres setzte P. Markus seine Studien fort. Das Fach seiner Wahl war Philosophie, der die Theologie folgte. Einmal auf dieser Bahn, wollte er nicht stille stehen; ein Etwas in seiner Brust drängte zu reicherer Entfaltung. Darum wurde er von seinen Obern zum Lektorate (Professor) bestimmt, worin ihn der Studien-Hofkommissär und seine gesanteten Beiräte im Dezember 1830 mit „Eminenz“ approbierten. Während dieser jährigen Vorbereitungszeit warfen unvergeßliche Tage ihren verklärenden Schein auf die gelehrte Tätigkeit des jungen Theologen. Am 17. Dezember 1825 verband er sich durch die feierlichen Gelübde auf ewig seinem Gott. Am 10. Dezember 1826 trat er durch die Weihe in den lang ersehnten Priesterstand und am 17. Dezember desselben Jahres hielt er zum erstenmale den König Himmels und der Erde, durch sein priesterliches Wort gebannt, als Primiziant in den reinen Händen.

Eine schöne, reichgesegnete Wirkksamkeit begann nun, gewidmet dem Unterrichte und der Erziehung jugendlicher Studenten am Bozner Gymnasium, gewidmet der Führung der Seelen und dem unablässig fortgesetzten philologischen und religionsphilosophischen Studium. Was P. Markus als Lehrer gewirkt hat, steht mit Dank und Verehrung in den Herzen aller seiner noch lebenden Schüler eingeschrieben. Wie kein anderer hat er anregend die Jugend beeinflusst. Er war Lehrer und Freund zugleich und das Vertrauen und die Liebe seiner Zöglinge lohnten ihm die Sorge, die er unermüdet für ihr Wohl an den Tag legte. Winkten den Studenten goldene Stunden der Freiheit, dann stürzte sicherlich ein Rudel in das „Fellele“ von P. Markus, denn da war es so lieb und fein wie im Himmel. Die losen Gaben genossen da aber auch alle möglichen Rechte. So durften sie die kleinen Laden seines Schreibkastens „auskrielen“ und ein lauter Buchzer bekundete einen neuen Fund auf diesen Entdeckungsreisen. Gewöhnlich gab es Obst zu klaben, das eines seiner Beichtkinder, die vor diesem Kasten zu knien pflegten, in die Lade hineinfallen ließ. Bei solchen Gelegenheiten wurde einstmals ein Viertelguldenstück aufgeschlößert. Scheinbar verwundert fragte der Finder: „Vater Professor, haben Sie denn als Franziskaner Geld?“ Auf's tiefste betroffen, erteilte P. Markus den Befehl, sofort den Pförtner zur Empfangnahme des Geldstückes zu holen. Er hätte dasselbe um keinen Preis berührt und wagte es auch nicht, einem der Studenten den Auftrag zu erteilen, den Fund hinobzutragen. Ohne Zweifel hatte auch dieses Silberstück ein Beichtkind in seine Lade gelegt, doch zeigt uns der Vorfall, wie treu und streng der Ordensmann selbst in geringfügigen Dingen gewesen war. Bestürzt wurde die Markuszelle auch, wenn der P. Professor Uebertreibungen strafweise abgenommen hatte, die dann von den Uebelthätern reumütig zurückbeten wurden. Da konnte die Liebe des Studentenfreundes niemals „nein“ sagen, er, der keinem seiner Schüler ernst-

lich zürnen konnte. Selbst aus strafendem Worte leuchtete stets der Schimmer eines milden, gütigen Herzens hervor.

„Denn liebt ihn das Studentenkorps,
Wie's zeigt ihr munteres Treiben;
Es braust gar lärmend in sein Ohr,
Das ist nicht zu beschreiben.
„So seien Sie ruhig doch einmal!“
Hört man ihn donnern ohne Zahl;
Und manchmal wird's auch stiller
Man hörte jeden Triller.“ —

Manch Jünglingsherz ward aber auch durch seine Stürme zu diesem heiligmäßigen Jugendbildner geführt und dieser hatte es nicht ermangelt lassen, kostbare Lehre- und Mahnworte in dasselbe hineinzustreuen. Diese scheinbar oft nutzlosen Besuche raubten dem unermüdeten Arbeiter manch kostbare Stunde, blieben aber nie leer an Gnade. In Hunderten von Jünglingen weckten sie den Priester- und Ordensberuf, aus dem sprödesten Material schufen sie die vollendetsten Gestalten. Selbst begeistert für alles Schöne, Wahre und Gute wußte er auch in seinen Schülern den Funken edler Begeisterung zu wecken und sie zu ebenso tüchtigen und charakterfesten Männern des Staates und der Kirche herauszuziehen. Karl u. Falkinger-Stilleudorf, ein Mann, der sich nicht nur um die Stadt Bozen, sondern um das ganze Land Tirol unsterbliche Verdienste erworben hatte, ward ganz in der Charakter- schule des frommen und kenntnisreichen Weltalers herangebildet worden.

Sein staunenswert war der Anfang seiner Kenntnisse. Er war ein selten geschulter Philologe und unvergeßlich wird vielen seiner Schüler bleiben, wie er fast jedes Wort etymologisch erklärte und dessen Abstammung bis zum Sanskrit, der hl. Sprache der Indier, ableitete und aufdeckte. Nehmen wir zur weitern Kenntnis dieses pädagogischen Charakters noch die vielen Einzelheiten hinzu, von welchen seine dankbaren Jünger erzählen, so tritt uns ein Mann und ein Lehrer entgegen, von welchem Kellner in seinen Aphorismen sagt: „Umfassende Kenntnisse und Lebensanschauungen sind gut, angeborenes Lehrgeschick noch besser; aber das Beste ist und bleibt der reine, fleckenlose Charakter, der gottinnige, vorbildliche Wandel und Berufseifer und ein ruhig klares Gemüt voll milden Ernsts und ernster Milde. Sind Männer mit solcher Weihe gefunden, dann halte man sie fest in ihrem hochwichtigen Aunte, fest bis ins Greisenalter, denn ein weiches Haupt ist für solche Charaktere die schönste Strahlenkrone.“ Darum beliehen seine Vorgesetzten P. Markus auch bis ins hohe Alter auf dem Acker der Jugend und sein Wandel war immer so, daß diese den heiligenden Einfluß der Kirche daran erkennen konnte.

Der Bienenfleiß dieses grundlegenden Mannes erwarb sich eine solche Herrschaft über das gesamte Gebiet der Theologie, daß er im Jahre 1861 auf Grund dieses Wissens auch als Lektor im kanonischen Recht approbiert wurde. Das Fach aber, das

den Denker am meisten anzog, war die Sprachkunde. Er beherrschte 20 Sprachen und das etwa nicht nur oberflächlich, sondern er kannte vielfach auch deren frühere Entwicklung. Als sein lieber, langjähriger Freund, der Benediktiner-Professor P. Pius Zingerle, sein Ordensjubiläum feierte, hatte P. Markus den gewiß originellen Einfall, diesem in 17 Spruchen zu gratulieren. Auch war der Gelehrte fortwährend bedacht, den jüngeren Zusammenhang und besonderen Charakter der Sprachen seinen Hörern klar zu machen. Diese Mannigfaltigkeit des Wissens besaß P. Markus aber nicht wie einen glücklich ererbten, sondern wie einen durch schwere Arbeit erzwungenen Schatz. Sein ganzes Wesen war nie rastende Energie. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß dieser Mann jeder philosophischen Lehrkanzel, jeder Universität zur Stierde gereicht hätte. Der fromme Ordensmann sah alles Wissens Urquelle in Gott und darnit war seine Gelehrsamkeit mit tiefer Demut gepaart. Diese Demut ist wohl der bezeichnendste Zug seines Lebens und bildet auch die Grundlage der ganz außergewöhnlichen priesterlichen Tugenden, die seine Persönlichkeit allen, die ihn kannten, so verehrungsmächtig gemacht hatten. Wenige Menschen mag es geben, die auf ihre Person so geringen Wert legten wie P. Markus. Immer ist er der bescheidene Priester geblieben, der sein höchstes Glück in Gebet und in stiller Arbeit fand. Wo er nur konnte, nahm er im Orden die letzte Stelle ein. An seiner Selbstlosigkeit haben sich viele erbaut. Allen diente er, aber niemals wollte er selbst bedient werden. Ein guter treuer Junge hatte einmal den unglücklichen Einfall, dem 78jährigen P. Markus die Zelle zu kehren. Der bescheidene Ordensmann lehnte ab und als der Burche trotzdem die Sägespäne austreute, „segnete“ ihn der Subelgreis mit erhobenen Besen zur Türe hinaus. Allen ließ er gerne den Vortritt und öffnete ihnen die Türe, aber für seine Person verbat er sich diese und jede andere Rücksicht. Dazu kam noch seine schlichte Einfachheit, seine an Bedürfnislosigkeit greuzende Genügsamkeit. Und trotz seiner Wissbegier und seiner Liebe zu den Sprachen blieb P. Markus seinem Herzensdrang nach Arbeit in der Seelsorge treu: im Beichtstuhl und am Krankenbett. Da war er mit der ganzen Hingabe seines priesterlichen Herzens tätig. Schleppte er sich doch noch einige Tage vor seinem Hinscheiden zum kranken Kanonikus Anton Eschager, um ihm seine Wochenbeichte abzunehmen. Die Feterabende bis in die tiefen Nachtstunden und die Morgen aller Sonn- und Festtage gehörten ausschließlich der Männerwelt Bozens, die den eifrigen Ordensmann in diesen Zeiten als den Ihrigen betrachtete und in langen Beichtzeilen bei seiner Zelle anstand. Auch Adel und Hochadel traf sich daselbst; so groß war das Vertrauen, das alle diesem außergewöhnlichen Manne entgegenbrachten. Der Herr hat ihm auch Männer zugeführt, die in den damals so heißen Wahlkämpfen mit dem Liberalismus liebäugelten, aber doch mit ihren Christenpflichten noch nicht ganz gebrochen hatten, und es war allgemein be-

kant, daß viele derselben, an seiner Belehrung und durch sein Beispiel erstarkt, sich von jeder liberalen Aktion zurückzogen. Er selbst blieb jeder Politik ferne, ja, er las nicht einmal ein politisches Blatt, weil Staatskunst nicht in sein Fach einschlug. Und als die drohenden Wolken des Kulturkampfes am Horizont aufstiegen, schaute er voll Hoffnung und Zuversicht den Weltereignissen zu und bemühte sich, in allem Gottes Weisheit und Gerechtigkeit zu erkennen. Menschliche Schätzung kann es am wenigsten ermesen, einen wie großen Anteil P. Markus durch sein Gebet an der Aufrechterhaltung und Erflarkung des kirchlichen Geistes in damaliger Zeit gehabt haben mag. Mit einer an Selbstvergessenheit grenzenden Selbstlosigkeit eilte der Mann angestrengter Dankbarkeit an das Kranken- und Sterbebett seiner vielen Beichtkinder, um ihnen seine Sorge, seine Liebe angedeihen zu lassen. Wer den ehrwürdigen Asketen auf der Straße sah, wußte, daß er zu einem Hilfsbedürftigen eile, denn andere Gänge, andere Besuche waren bei P. Markus ausgeschlossen. Das Kloster-Protokoll von Bozen rühmt auch, daß sein berühmter Gymnasiallehrer im Jahre 1836 zur Zeit der fürchterlichen Cholera mit opferwilliger Hingabe zu den von ihr Befallenen eilte. Während des zweimonatlichen Auftretens dieser Gottespestel gab es 1191 Fälle, von denen 258 einen tödlichen Ausgang nahmen. Unser Befehlter war aber auch ein Mann des Gebetes. Er betete gern und viel und geriet dann schnell in die größte Begeisterung. Wenn seine jungen Mitbrüder einige Minuten vor der 4. Morgenstunde oft noch recht schlaftrunken ins Chor kamen, war P. Markus schon bei der 13. und 14. Station des hl. Kreuzweges. Das Opfer der kurzen Nachtruhe brachte der Beter meist für die armen Seelen, zu denen er sich besonders hingezogen fühlte. Das außen selbst seine Schüler. Denn alljährlich vor dem Allerheiligentag schloß er in sämtlichen Klassen seine Stunde früher ab und las den jugendlichen Hörern eine Betrachtung über das Fegfeuer vor. Und die eindringlichen Worte des weisen Professors hatten eine solche Macht über ihre Herzen, daß viele in diesen Tagen für die leidenden Seelen die hl. Sakramente empfangen. Nie fehlte der Greis bei einer klösterlichen Übung und eine beispiellose Pünktlichkeit, mit der er die Stunde und das Zeichen zum klösterlichen Dienst zu erwarten pflegte, wird allen unvergänglich bleiben, die mit ihm gelebt haben. Mit Vorliebe steckten ihn seine Vorgesetzten an hohen Festtagen zum Zelebranten der levitierten Hochämter und Vespere, denn da mußte vonseiten der jungen Leviten alles klappen, weil P. Markus streng auf die genaue Einhaltung aller rubrizistischen Vorschriften drang. Auch war er zu Hause in der Technik des Chorals und alle hierzu nötigen Bücher waren in schöner deutlicher Schrift von ihm selbst geschrieben worden. In der Erfüllung aller monastischen Vorschriften war er stets vorbildlich. Streng gegen sich selbst mied er selbst jede Ausnahme. Mit heroischem Starkmut nahm er alle klösterlichen Abtötungen auf sich und mied welt-

liche Freuden. Stilles Arbeiten und Wirken in der Zelle war sein Lebensprinzip. Als junger Ordensmann lehnte er sich freilich auch in die Welt hinaus; es zog ihn mit einem fast krankhaftem Verlangen nach Afrika. Dabei lodete ihn aber nur das Liebeswerk der Missionen, dem er sein Leben widmen wollte. Aber

„Man ließ ihn nicht ins Negerland,
Weil man genug hier Wilde fand,
Und stets noch findet Wilde,
Daß er sie zähme, bilde.“

Doch war durch seine Missionsliebe für seinen Lieblingspaziergang, sprachliche Forschung, reichlich gesorgt. Denn für die deutschen Patres in Asien und Zentral-Afrika überlegte er den Deharbischen Katechismus ins Arabische, schrieb auch eine Grammatik für diese und die türkische Sprache nebst anderen Hilfsbüchern. Wertvoll für seine Mitbrüder unter den Heiden waren seine arabischen Predigten, — eine wahre Tat auf dem Gebiete des Missionslebens die einen frischen Aufschwung in dies so schwierige Werk gebracht haben. Dieser kaskbaren Arbeit widmete der grundgelehrte Mann seine Rekreationsstunden, ferne bleibend jedem Spiel, jeder Unterhaltung. Mit Genehmigung seiner Obern verbrachte er diese Zeit an seinem kleinen Schreibpulte und schrieb bis ins höchste Greisenalter im Dienste der Missionen. So hinterließ er ein Beispiel rastloser Tätigkeit zur größeren Ehre Gottes, das auf eine jüngere Zeit, insbesondere auf seine Ordensgenossen anregend und zündend wirken muß. Seine ganze Persönlichkeit durchstrahlte der Geist des Glaubens. In diesem Geiste faßte er alles auf, was ihm zustieß und so war er immer ergeben in Gottes heiligen Willen. Dies zeigte sich besonders anlässlich der seltenen, überaus schönen Feier seines 50jährigen Ordensjubiläums. Am 25. April 1872 gestaltete sich dieselbe zu einem wahren Familienfeste, zu einem Tage gemeinsamer Feier für die Ordensbrüder. Die gesamte Provinzvorstehung, geführt von P. Provinzial Eugenius, war in Bozen erschienen, um den hochverdienten Mann zu ehren, der wiederholt zum Provinz-Definitur und Custos erwählt worden war. In freudig gehobener Stimmung saßen alle beim Sekundiz-Mahl und tauschten dem Inhalte der zahlreichen Telegramme und Gratulationsschreiben. Unter diesen befand sich auch eine Depesche an den Hochwürdigsten P. Provinzial. Ihr Inhalt ehrte aber nicht das 42jährige Wirken des silberhaarigen Schulmannes, sondern teilte den Beschluß der Stadtgemeinde mit, an Stelle des „Pater-Gymnasium“ ein Staatsgymnasium zu errichten, ein wohlberechneter Wermutstropfen für den Freudenkelch des Festes. Binnen 65 Tagen hatten also die P. P. Franziskaner ihr Wirken als Professoren abzuschließen und zwar mit Rücksicht auf die vertragsmäßige Kündigung. Diese büßliche Tat am Ehrentage des Jubilars war ein Nachwerk des Führers der liberalen Partei. Das ehemalige Stadtoberhaupt erlebte aber keinen ge-

ordneten Anfang seiner Schöpfung, denn nach kaum 2 Jahren sank er ins Grab — sine cruce et luce. Hätte ihm der Bergeller aller Taten nach 10 Lebensjahre geschenkt, würde er den Niedergang seines Gymnasiums erlebt haben. Der demütige Gelehrte zeigte bei dieser Gelegenheit seine volle Seelengröße. Mit der vollen Kraft seiner wunderbaren Energie klammerte er sich an Gott und erlebte es, daß „sein“ Gymnasium als Privat-Gymnasium vom Unterrichtsministerium sanktioniert wurde.

In seiner äußeren Erscheinung war der gewiegte Scholastikologe eine hohe, lugere Gestalt mit überaus liebevollem Blick, den nur vollendete geistige Durchbildung geben kann. Sein Antlitz trug die milde Freundlichkeit, welche die nahe Bekanntschaft dem Aler so gerne ausdrückt. Aus allem, was er sagte, leuchtete seine große Herzengüte und sein Feuer-eifer hervor. Jeder, der mit ihm verkehrte, war ihm der Bänder Christi und Christus selbst; deshalb war er wie der hl. Paulus allen alles geworden, weil er alle nur für Gott gewinnen wollte. Und das alles war ihm so natürlich und ungezwungen und selbstverständlich, daß es gar nicht anders sein konnte und deshalb gar nicht auffällig wirkte. Knapp vor seinem goldenen Jubiläum wurde P. Markus schwer krank.

„Da naht der dürre Senfmann
Auf seinen Schleiwegen.
Will unsern Vater tun in Bonn,
Ins Grab, ins kalte, legen.
Das wärscht von sich den Todesschweiß
Vertrauensvoll der brave Greis:
„Ich hab' nicht Zeit zum Sterben,
Muß noch viel Gutes werden.“

(P. Arzalletti O. F. M.)

Das Gebet vieler um Genesung drang durch die Wolken und fand Erhörung. Noch manches Jahr durfte P. Markus all' sein Können und seine Kraft in den Dienst Gottes und des Nächsten stellen. Mit vielem Geschick wußte er die große Anstrengung zu verbergen, die so manche asketische Übung von seinem abgemagerten Körper forderte. Nur wenn er nicht mehr konnte, gestattete er sich einige Rürke und Erleichterung. So hielt er es bis zu seinem seligen Ende. Von den letzten Lebenstagen und seinem sanften Hinscheiden erzählt uns ein noch lebender Mitbruder des Veremigten, der das Glück hatte, 10 Jahre lang aus nächster Nähe P. Markus zu beobachten. Aus seiner Feder stammen auch die meisten Mitteilungen, welche dies schlichte Berggymnastie erblihen ließen. Durch eine zweimonatliche Krankheit — Altersschwäche mit Wasserflucht — künterte der Herr die schöne Seele des 82jährigen Tubelgreises. Schon einige Wochen vor seinem Tode reichte man ihm auf sein Verlangen die hl. Sterbsakramente. Der Kranke erholte sich aber auffallend und man hoffte, sein teures Leben

noch länger zu erhalten. Sein rastloser Geist ließ ihn den ganzen Tag außerhalb des Bettes verbringen, woselbst er sich mit Gebet, Studium und frommer Lesung beschäftigte. Besonders wohl fühlte er sich am Feste des hl. Apostels Andreas, dem seine Geburtsparre Fienz geweiht ist und den er deshalb nach besonders verehrte. Um 2 Uhr nachmittags betete er an seinem Tische die Vesper mit jener herrlichen Magnifikat-Antiphon, worin nochmals die brennende Sehnsucht des hl. Andreas nach dem Kreuze zum Ausdruck kommt: *Securus et gaudens venio ad te* „In Ruhe und Freude komme ich zu dir.“ Nach beendeter Vesper legte er sein Diurnale auf den Tisch und stand plötzlich auf. Er wollte in die Nebenzelle gehen, die ihm als Schlafraum diente. An der Türe angelangt, sank er dem ihn bedienenden Bruder, Fr. Benedikt, in die Arme. Dieser war zu schwach, den Kranken ins Bett zu legen und so ließ er ihn auf die Knie nieder. So kniend senkte sich sofort dessen Haupt zu Tode. Ein jüngerer Mitbruder ward durch das Geräusch an der Türe aufmerksam gemacht, eilte herbei und erteilte die Absolution. Herzlähmung scheint die Ursache des plötzlichen Todes gewesen zu sein. *Qualis vita finis ista* Der Tod ist das Echo des Lebens. P. Markus lebte auf Erden als betender Ordensmann und starb als betender Religiöser auf den Knieen, wie einst sein seraphischer Vater Franziskus, in dessen Orden er 61 Jahre gelebt und gewirkt hatte.

In diesen kleinen Erinnerungen haben wir das Leben eines Meisters an uns vorübergehen gesehen; es entrollte uns das Bild eines Denkers und Beters; reich an Arbeit und Mühe; reich an Erfolgen und Früchten; reich an echt asketischem Geiste; ein Bild, das einer Erinnerungstafel — und wäre sie noch so schlicht — an seinem Geburtstage wert wäre.

D. E.

Druckfehler-Berichtigung.

Bei vorstehendem Aufsatze ist im ersten Teil (Heft Nr. 11, Seite 176, Spalte 1, Schluß des 1. Absatzes) statt P. Johann Margreiter richtig P. Johann Maria Ketter zu lesen.

Briefkasten

Weihnachtsnummer - Wien. Das erste Heft der Heimatblätter im kommenden Jahre wird als Krippennummer erscheinen. Da es illustriert gedacht und die Beschaffung der Krippenbilder vor den Weihnachtstagen unmöglich war, kann es leider nicht schon zu den Feiertagen herauskommen und müssen die werten Leser auf diese Weihnachtsgabe der „Östtiroler Heimatblätter“ zwar nicht bis Ende, wohl aber bis Mitte Jänner zumarten — Der Weihnachtsstoff wird auch fast ganz der Krippennummer zugute kommen. — Im übrigen siehe Heft 10, S. 148 et 1925! **Na:** Bellen Dank und Gruß! Erscheint sicher, aber erst im 2. oder 3. Heft neuen Jahres.

August Gander

Neben der Franziskanerkirche

Empfiehl
sein reichhaltiges
Lager in: Kanzleipapieren, Pack-
papieren u. Spiel-
waren etc.

126

Neben der Franziskanerkirche

Lienz, Osttirol.

Kinder-, Familiengruppen



Brautbilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mäßigen Preisen
127 empfiehlt die fotogr. Anstalt

Dina Mariner vorm.
Unterrainer
Lienz, Osttirol, Gartengasse 4.

Firma Alois Bichler, Lienz

(Bildhauer und geprüfter Steinmetzmeister)



empfiehl ihr
Lager in

Grabmonumenten,
Gedenksteinen,
Grabplatten und
Einfassungen

zu niedrigen Preisen.

Wandverkleidungen
Möbelplatten
Waschtischaußätze etc.

in jeder Gesteinsart und Menge.

Sämtliche Renovierungen prompt und billig!

Neue wertvolle
Romane und Erzählungen

„Die alte Jungfer“

Roman von Pierre l'Ermitte. Einzig autorisierte Uebersetzung von Dr. J. Postera.

Ein hochaktuelles Buch von äuserst spannender Wirkung; das vielzerkaufte Problem der Altjungferenschaft ist hier in gerader glänzender Weise in Romansform durchgeführt. In Paris allein konnten nach dem ersten Erscheinen des prächtigen Werkes in wenigen Wochen schon über hunderttausend Exemplare abgesetzt werden.

Siebzignal siebenmal

Ein Roman aus der Zeit der Bernbacher „Entente“ von Sebastian Kay.

Die Losung „Sie Hah! Sie Liebel!“ drückt dem Buche ein besonderes lebendiges Gepräge auf. Dorsgewaltige liegen in hartem Haber mit ihrem geistlichen Nährer. Aber die Liebe erweist sich zuletzt als unüberwindlich. Der Erzählungston zeichnet sich durch markante Urmächtigkeit aus, wie sie dem Volksmund natürlich liegt.

Die weißen Schmetterlinge von Clairvaux

Novelle von Maria Eug. delle Grazie.

Bernhard von Clairvaux, diese Riesengestalt an der Schwelle des großen Jahrhunderts der Kreuzzüge, der durch die Macht seiner Persönlichkeit und die Kraft seines Wortes auch die Abtrünnigsten niederzwang und die gespaltene abendländische Christenheit einigte, steht hier als monumentale Persönlichkeit vor uns. Eine spannende, künstlerisch feingestaltete Novelle.

Die Leiden der Forelle Finga

Märchenroman. Von Franz Josef Koller. Mit Bildern von Abelheid Schimz-Weipzig.

Abenteuer unter dem Wasser! In phantasierreichen Farben erstellt der Verfasser den Kollerroman einer Forelle bis zur ihrer Gefangennahme. Allerlei Getier und der Mensch selbst steuern zu dem lustigen und doch gefestigten Gebäude von Klugheit, Torheit und Ironie ergößliche, aber auch ernst gestimmte Beiträge bei. Ein Hochgenuß für Ohr und Gemüt.

Das Griebnhaus

Roman von Helene Hirsch-Brünn.

Diesen Mathias Griebel und sein Haus müssen alle lieb gewinnen. Es liegt über beide ein nachsommerlicher Glanz, wie er über herblich reifen Feldern steht. Eine Reihe origineller Kleinstadtgestalten laufen mit ihrer Käuzigkeit bunt durcheinander und weben das Schicksal vom Griebnhaus, das in der Seele des Lesers eine sonnig-wehmütige Traulichkeit aufblühen läßt.

Im grünen Wagen

Von ausgepufften Riefeden, einer Glocke, einem Kasperle, einer Rose, einem Brunnen, einem Amstellied, von Puppen; lauter kleinen Dingen und ein paar Menschen. Von Maria Bayer. Illustriert von Abelheid und Alice Schimz. Lachende Romantik der Natur und der Abenteuer! Ein Buch, das Stubenluft reinigt und vertreibt. Für junge Herzen jeden Alters. Mit wahrhaft mitterleibten Bildern.

Settschens Hut

Eine altfränkische, aber lustige Geschichte von Venn. Von Ludwig Mathar.

Wie Tante Barbara dem Vorsteherbüchlerchen aus Enkelsdorf einen hochnoblen Hut kauft und damit das altfränkische Kopftuch vertreibt — das gab eine Rebellion, als ob der selbstbästige Antichrist in das Venn gebrungen wär'. Selbst ein Abraham a Sancta Clara richtet nichts gegen den Huttenfel aus. Die lebensprühende Geschichte eines ganzen Dorfes voll echt rheinischen Humors.

Der kleine Goliath

Schweizer Erzählungen von Ilse Franke-Dehl.

Ilse Franke-Dehl, vorwiegend als Lyrikerin ersten Ranges wohlbekannt, bringt in ihrem süßsten Prosa-buch sieben Schweizer Geschichten aus dem „urchigen“ Volksleben der alemannischen Schweiz, Schmuckstücke epischer Kleinkunst, ungemein lebendig, farbig, volkstümlich gemütvoll, wozu der Einschlag des so vollstättigen, bald wuchtigen, bald neckischen Schweizer Dialekts stark beiträgt.

Rheintalerkinder

Lustige Erzählungen. Von Rudolfina. Mit 28 Zeichnungen von Johannes Ehler.

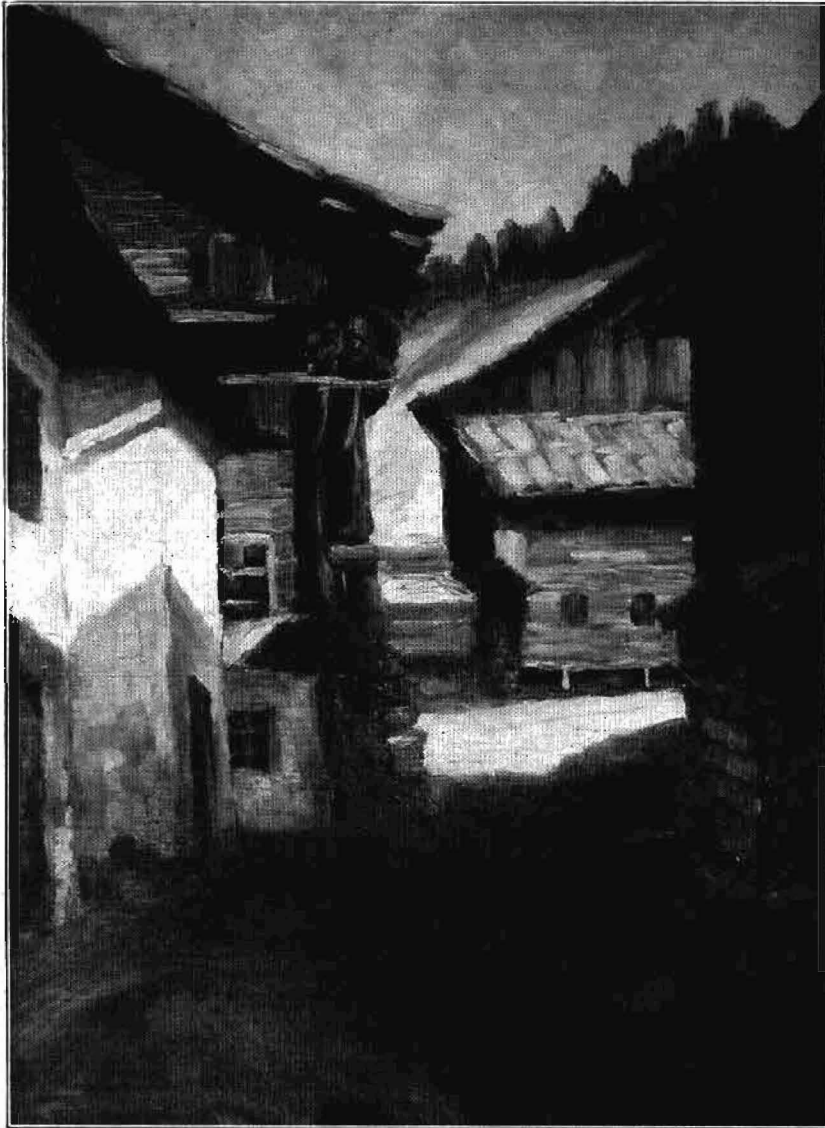
Ein Buch f. Kinder wie Erwachsene. Fröhliche Bilder schmücken die humorvollen Erzählungen. Während die Kleinen lachen und weinen werden mit den lebenswarmen Rheintalerkinder, die so ganz gleich handeln und denken, wie sie selber, werden die Erwachsenen die psychologischen und pädagogischen Feinheiten des Buches genießen und in ihrem Innern die fernern, seligen Glocken der versunkenen Jugend wieder läuten hören! Das untere Rheintal bei St. Gallen ist der Schauplatz all dieser zu Herzen gehenden Schilderungen.

Rheinmärchen

Von Klemens Brentano. Neu gefaßt von Laurenz Klesgen. Mit einem Titelbild von Edward von Steine. In Leinwand M. 2.80.

Brentanos Rheinmärchen enthalten, was man Rheinprose, Rheinromantik nennt und sie schenken es funkelnd in Frische. Freilich, die krause, vielfach überwucherte Form konnte viel abschrecken. Klesgen ist es in seiner Neufassung gelungen, die entzückende Lebendigkeit und Freiheit des Tons der zwei besten Rheinmärchen zu wahren und doch die leichte Lesbarkeit zu schaffen, ohne die mancher nicht zum Genuß gelangte. So macht sie das lange vergriffene Edelgut dem Volke wieder zugänglich.

Herder & Co., Wien 1., Wollzeile 33



Motiv aus Obertilliach.

Nach einem Ölgemälde von P. Peter Mater, Lienz.

Blöcke und Steine zu Teppich am Boden;
Klobige Balken zur Hütte gezimmert —
Rißige Bretter zu Wänden geschläht,
Ungefüg lastende Kräfte im Bauwerk —
Arbeit und Mühsal muß hiezuland haufen!

Arbeit und Mühsal! . Und drüber der Sonne
Weißgoldnes Frühlicht in strömenden Strahlen,
Alles ver wandelnd, alles verklärend.
Hänge und Lüfte voll Sommer und Flimmer!

Erdschwere — — und leuchtender Aether!

— — — — —
Last, überflutet vom Schimmer der Freude!

M. G.